Nr. 6 — Preis 10 Pfennige — 3. Jahrgang

Kolonie und Heimat

in Wort und Bild

Zu beziehen durch alle Buch- und Zeitschriftenhandlungen und durch die Post, jährlich 26 Nummern zum Preise von M. 2.60, halbjährlich M. 1.30. Einzelnummer 10 Pf. Erscheint vierzehntägig.

Unmittelbar d. Streifband vom Verlag kolonialpolitischer Zeitschriften: Berlin W. 66, im Inlande einschl. Oesterr.-Ungarn u. der Kolonien: jährl. M. 3.90, halbjährl. M. 1.95, Einzelnummer 15 Pf., nach d. Auslande jährlich M. 5.20, halbjährl. M. 2.60, Einzelnummer 20 Pf.

Unabhängige koloniale Zeitschrift

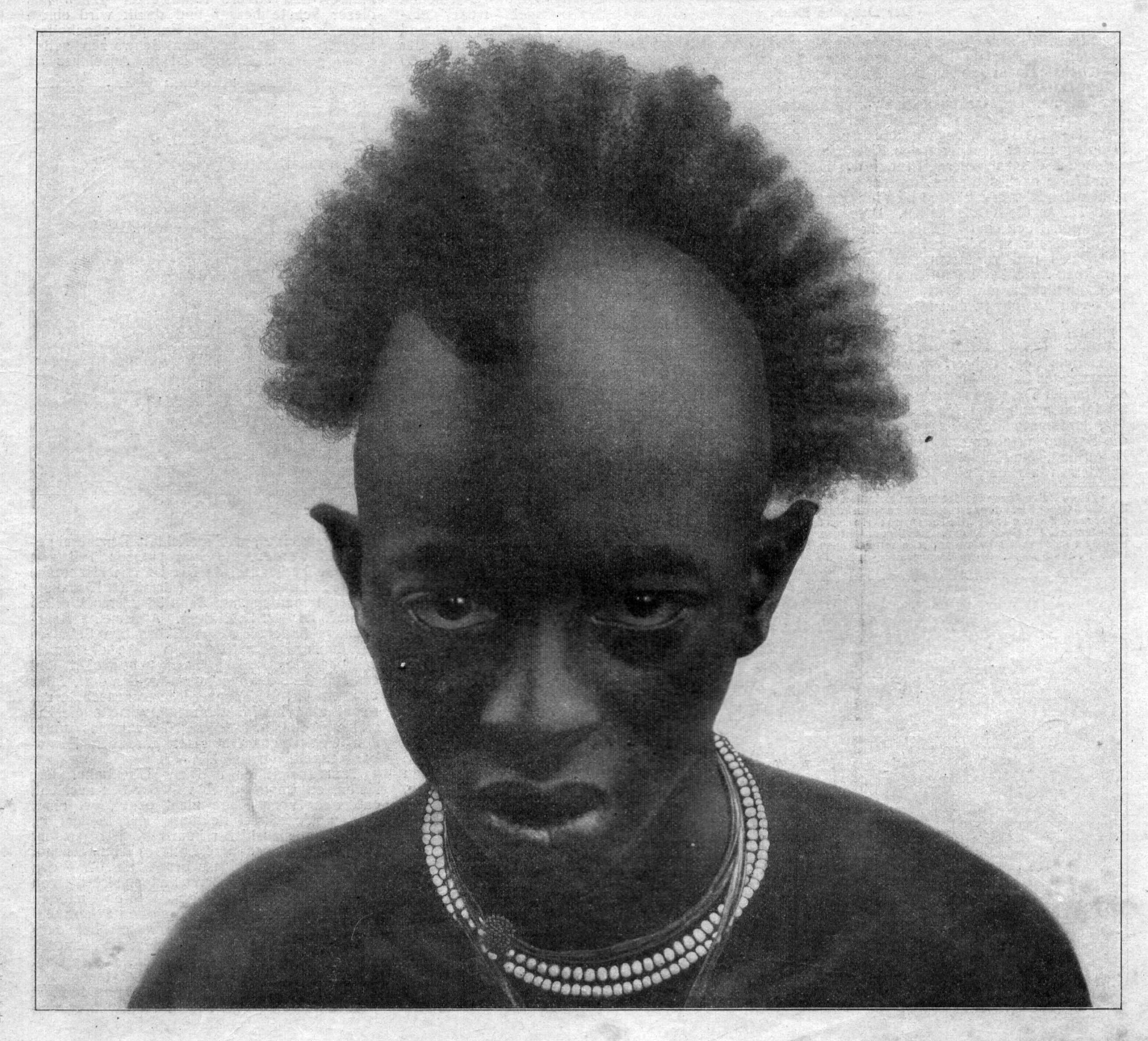
Organ des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft

„Kolonie und Heimat" liegt auf sämtlichen Schiffen der folgenden Schiffahrtsgesellschaften auf:

Berlin, 5. Dezember 1909

Hamburg-Amerika Linie, Hamburg
Woermann-Linie, Hamburg
Deutsche Ost-Afrika-Linie, Hamburg
Hamburg-Bremer-Afrika-Linie
Deutsche Levante-Linie, Hamburg
Hamburg-Südamerikan. Dampfschiff-fahrts-Gesellsch., Hamburg
Hugo & van Emmerik, Hamburg
Piehl & Fehling, Lübeck
Red Star Line, Antwerpen
Gustav Metzler, Stettin
Dampfschiffsges. J. F. Bräunlich, Stettin
Sartori & Berger, Kiel
Dampfschiffahrts-Gesellschaft „Argo", Bremen
A. Kirsten, Hamburg
Neue Dampfer-Compagnie, Stettin
Sächs.-Böhm. Dampfsch.-Ges., Dresden
Oesterreichischer Lloyd, Triest
Holland-Amerika-Linie, Rotterdam
The Royal Mail Steam Packet Company, London
The Nippon Yusen Kaisha-Line, London
Hallands Angbats Aktiebolag in Halmstad
Nya Rederi Aktiebolaget „Svea" in Stockholm

Inhalt:



Junger Watussi aus Ruanda. (Text siehe Seite 4 und 5.)

Aus dem Werk des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg: Ins innerste Afrika.

Die Handelsstadt Tanga.

Aus unserm Illustrationswerk: **Eine Reise durch die deutschen Kolonien.** I. Band: **Deutsch-Ostafrika.***)



Der Deutsche Klub.

Landschaftlich noch schöner als die Hauptstadt Daressalam liegt Tanga, der nördlichste Hafen Deutsch-Ostafrikas. Tanga ist neben Daressalam die wichtigste Handelsstadt der Kolonie. Daressalam kann zwar im Augenblick etwas grössere Ein- und Ausfuhrzahlen aufweisen als Tanga, doch ist dies wohl in der Hauptsache auf Rechnung des Eisenbahnbaus zu setzen, dessen Materialien bei der Einfuhr dem Werte nach stark ins Gewicht fallen. Die reinen Handelswerte dürften sich in Daressalam und Tanga die Wage halten. Dies bestätigt auch ein Blick auf die Statistik über den Schiffsverkehr in beiden Häfen. Sie wurden im letzten und vorletzten Jahr ungefähr von derselben Anzahl von Schiffen angelaufen. Nach dem amtlichen Jahresbericht betrug Tangas Ein- und Ausfuhr in den letzten Jahren:

	1905/6	1906/7	1907/8
Einfuhr:	2 496 205 Mk.	3 601 044 Mk.	4 947 796 Mk.
Ausfuhr:	1 237 470 „	1 794 463 „	2 659 899 „

Daraus geht bei einem Vergleich der entsprechenden Zahlen von Daressalam hervor, dass der Handel Tangas in seiner Entwicklung mehr Stetigkeit gezeigt hat, als der von Daressalam.

Allerdings geniesst Tanga schon seit Jahren die Segnungen einer Bahnverbindung mit dem Hinterland, sein Handel konnte sich also leichter entwickeln als derjenige der andern Küstenplätze. Gleich nach Erwerbung der Kolonie fiel der Blick unserer ersten Kolonialpioniere auf das Hinterland von Tanga, die Usambaraberge, deren Hänge und Täler für allerlei Plantagenkulturen in grossem Stil, namentlich den Kaffeebau, besonders geeignet erschienen, um so mehr als die Nähe der Küste die Verkehrsschwierigkeiten einigermassen verringerte. Von Tanga gingen also von Anfang an alle grösseren Unternehmungen aus. Wir brauchen hier auf die Einzelheiten nicht weiter einzugehen, sie sind einerseits auf Seite 116/17 des Werkes bei der Kaffekultur geschildert, andererseits auf Seite 96 bei Besprechung der Usambarabahn, die in Tanga ihren Ausgang nimmt. —

Wenn sich das Schiff von Aden und Mombassa, dem englischen Nachbarhafen, kommend Tanga nähert, so erscheint zuerst auf einer weit ins Meer hinausragenden Landzunge der schöne Leuchtturm von Ulenge, der in maurischem Stil erbaut der mit Kokospalmen umsäumten Landschaft malerisch sich einfügt. Daneben eine Erholungsstation für Weisse in demselben Stil. Nach kurzer Fahrt zwischen Korallenriffen hindurch, an der sogenannten Toteninsel vorbei, öffnet sich das prachtvolle Hafenbecken von Tanga vor den staunenden Blicken des Reisenden, belebt von zahlreichen Fischerbooten und arabischen Dhaus, und eingefasst von üppigstem Pflanzenwuchs, dem mächtige Affenbrot- und Mangobäume und schlanke Kokospalmen das Gepräge geben. Am Eingang in den Hafen das schöne Hospital mit seinen weissen Gebäuden, am Landungspier der mächtige Zollschuppen und am hohen Ufer die Regierungsgebäude und Handelshäuser. Dahinter als Abschluss des wundervollen Landschaftsbildes die blauen Berge Usambaras. Nun geht's durch die prächtige Strandstrasse an den Parkanlagen des Kaisergartens vorbei nach dem offiziellen Viertel von Tanga, der von Wissmann erbauten Boma und dem Bezirksamt, dessen Veranda einen herrlichen Rundblick über den Hafen bietet.

Tanga hat den Vergleich mit andern afrikanischen Hafenstädten nicht zu scheuen. Schöne wohlgepflegte Strassen mit prächtigen Alleebäumen, stattliche Geschäftshäuser und Hotels geben der Stadt ein freundliches und zugleich elegantes Aussehen. Und in hübschen Gärten liegen die Wohnhäuser der Europäer. Auf dem Marktplatz mit der grossen Markthalle herrscht reges Leben. Daneben hat die Gemeinde Tanga ihre Baumwollginanlage mit Dampfbetrieb. Auch das Neger- und Inder-Viertel liegt sauber und wohlgeordnet gehalten mit breiten Strassen unter Kokospalmen und Mangobäumen. Von besonderem Interesse ist die Regierungsschule für Schwarze, die offenbar richtig erfasst hat, an welchem Ende die Erziehung der Eingeborenen anzupacken ist. Nicht auf reine Schulweisheit, Schreiben und Lesen, wird der Hauptnachdruck gelegt, sondern auf die Ausbildung in nützlichen Handfertigkeiten, überhaupt auf die Erziehung zur Arbeit. Tischler, Maurer und andere Handwerker gehen aus dieser Schule hervor und damit wird einem dringenden Bedürfnis der Europäer abgeholfen, andererseits ist auch den Schwarzen selbst damit gedient. Ebenso ist im Anschluss an die Schule eine gut eingerichtete Druckerei geschaffen worden, die zum grossen Teil von Schülern bedient wird. Die Unterrichtssprache ist die Landessprache (nämlich Kisuaheli, dessen Bedeutung auf Seite 38 unsres Werkes erörtert ist. D. Schriftltg.). Allgemeine Anerkennung findet die aus musikbegabten Schülern zusammengesetzte Kapelle, welche die musikalischen Bedürfnisse Tangas bestreitet und entschieden ernst genommen werden darf. Alles in allem gilt die Tangaer Regierungsschule mit Recht als eine Musteranstalt, welche die Erziehung des schwarzen Nachwuchses unter den Gesichtspunkten einer gesunden Eingeborenenpolitik betreibt.

Die Schule.

Nun zum Hafen und zur Eisenbahn. Der Hafen, so imposant er von der See aussieht, entspricht noch lange nicht dem Ideal einer solchen Verkehrseinrichtung. Der Mangel an Mitteln hat sich bisher immer fühlbar gemacht und die Landungs- und Ladevorrichtungen auf das bescheidenste Mass beschränkt. Mit den Einrichtungen Daressalams können sich die von Tanga noch nicht messen. Wie dort müssen auch hier die Schiffe weit draussen ankern und die Ausschiffung und Ladung mit Leichtern besorgt werden. Einen Kai, an dem die kleineren Fahrzeuge direkt anlegen können, wie in Daressalam, gibt es nicht, die Dhaus laufen bei Flut ganz einfach auf den Strand und bleiben bis zur nächsten Flut liegen. Natürlich werden



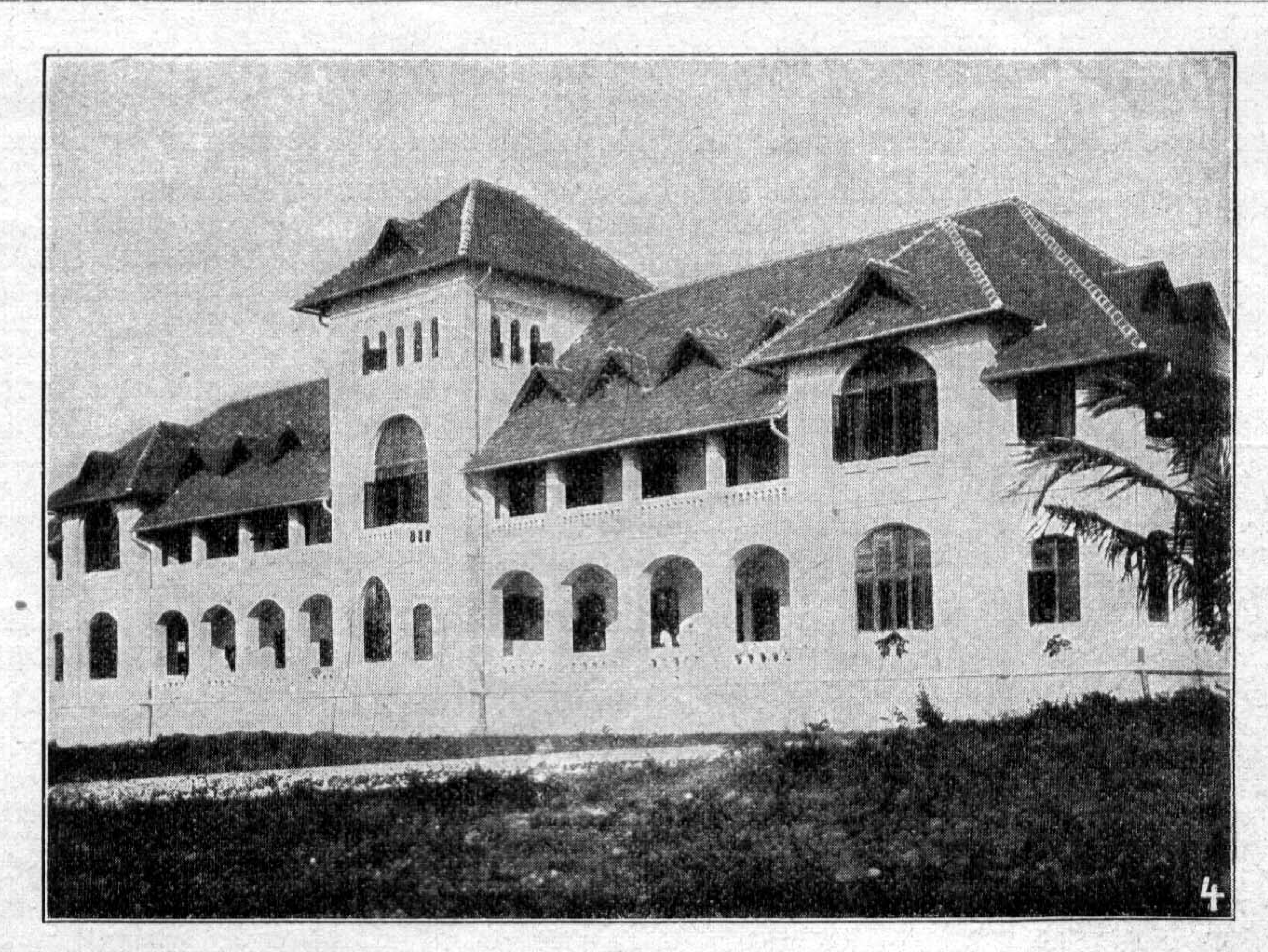
Strassenbild.

*) **Eine Reise durch die deutschen Kolonien.** I. Band: **Deutsch-Ostafrika.** Herausgegeben von der illustrierten Zeitschrift „Kolonie und Heimat". Mit 2 Karten und 169 Bildern, darunter 23 ganzseitigen. Gebunden in eleganter Leinwanddecke mit farbigem Titelbild. Preis 5 Mark. **Siehe Besprechung in Nr. 5 Seite 2.**

in nächster Zeit moderne Hafeneinrichtungen geschaffen werden müssen, nachdem jetzt die Fortführung der Usambarabahn nach dem Kilimandjaro in Angriff genommen ist. Der Bahnhof, den ein Bild auf Seite 97 des Buches zeigt, ist ein schmuckes Gebäude und genügt auf absehbare Zeit den Anforderungen des Verkehrs.

Erwähnenswert ist übrigens die Strassenbahn von Tanga; natürlich keine elektrische. Die treibende Kraft sind lediglich Schwarze, die kleine auf Schienen laufende Wägelchen vor sich herschieben. Es ist dies eine Einrichtung, die man auch in andern afrikanischen Hafenstädten, z. B. Mombassa und Beira, hat. Den übrigen Strassenverkehr besorgen, wie in Daressalam, die ebenfalls von Schwarzen gezogenen Rickschahs, die Droschken des fernen Ostens. Nächtlicherweile ist Tanga beleuchtet, allerdings nur mit biederem Petroleum, nicht elektrisch wie die Haupt- und Residenzstadt Daressalam. Aber was nicht ist, kann noch werden. Natürlich fehlt es in Tanga auch nicht an Stätten, „wo man einen Guten schänkt".

Nun noch etwas fürs Gemüt. Auf dem Bismarckplatz, beschattet von herrlichen Mangobäumen steht das Denkmal des eisernen Kanzlers. In der Nähe ein hübscher Musikpavillon, in dem an Festtagen die Schülerkapelle ihre Weisen ertönen lässt. Daneben erhebt sich das freundliche und luftige Heim des Deutschen Klubs (Bild 1) mit seinen breiten Veranden und prächtigem Garten. Der Deutsche Klub ist der gesellige Sammelpunkt der vielen Deutschen, die in Tanga selbst als Kaufleute, Pflanzer oder Beamte oder in der weiteren Umgebung Tangas, namentlich im Hinterland, den Usambara-Bergen, ihrem aufreibenden Beruf nachgehen. Sie alle suchen nach des Tages Last und Hitze oder wenn sie alle paar Wochen oder Monate aus dem Innern in Geschäften nach Tanga kommen, im Klub Erholung, Anregung und Zuspruch. Auch Vorbeireisende oder Neulinge, die in Ostafrika eine Stellung antreten oder erst suchen wollen, finden im Klub in Tanga freundliche Aufnahme und Unterstützung mit Rat und Tat. Es ist in dem hier abgebildeten behaglichen Heim des Klubs für alle möglichen Bequemlichkeiten und geistige Anregung durch Bibliothek und Lesezimmer usw. gesorgt, sogar Fremdenzimmer sind vorhanden. Hier wird echt deutsche Geselligkeit gepflegt, und das ist um so wichtiger, als sich in manchen Kolonien leider englisches Wesen breit zu machen droht.



Das Hospital.

Unsern Landsleuten in Tanga ist schon oft ihr Selbstbewusstsein und ihr unabhängiger Sinn zum Vorwurf gemacht worden. Demgegenüber muss daran erinnert werden, dass Tanga mit seinem Hinterland fast wie ein verlorener Posten jahrelang das einzige Gebiet der Kolonie war, in dem wirklich planmässig, wenn auch zeitweise erfolglos gearbeitet wurde. Mit zäher Energie und unter mannigfachen Entbehrungen wurden dort von unsern Landsleuten trotz der geringen Hilfe seitens des Mutterlandes erhebliche Werte geschaffen. Unter diesen Verhältnissen bildete sich in Tanga jenes starke Unabhängigkeitsgefühl, eine Art hanseatischen Geistes aus, der dem gesellschaftlichen Leben im Gegensatz zu demjenigen der vornehmen Haupt- und Residenzstadt Daressalam ein freieres Gepräge verleiht. Aber gerade dieser Geist ist es, dem in den Kolonien die Zukunft gehört.

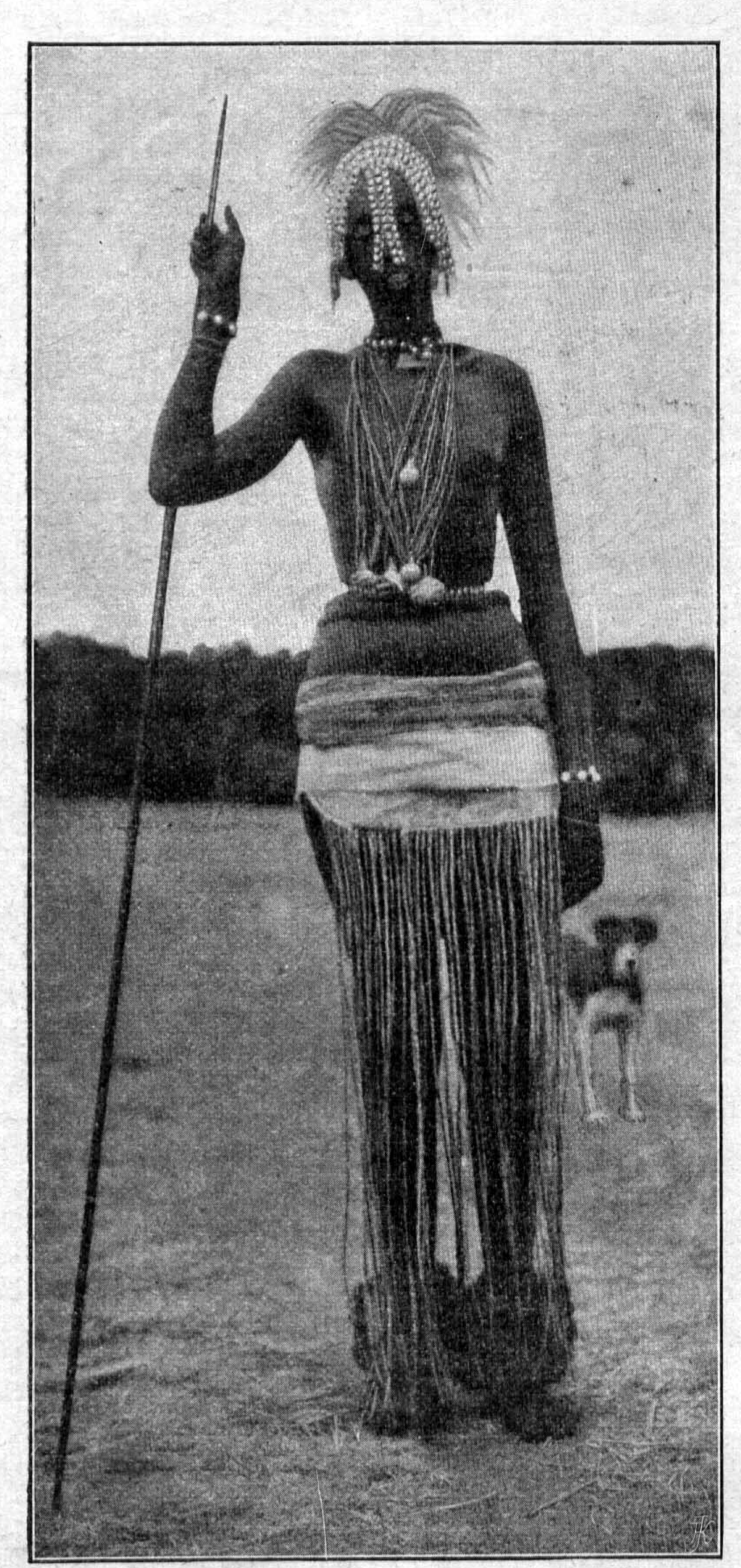
Blick auf den Hafen von Tanga.

Phot.: Neue Photogr. Gesellschaft.

Ein Tag bei Msinga, dem Sultan von Ruanda.

Von Hauptmann a. D. **Zimmermann.**

Mit Bildern aus dem Werk des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg: **Ins Innerste Afrika.*)**

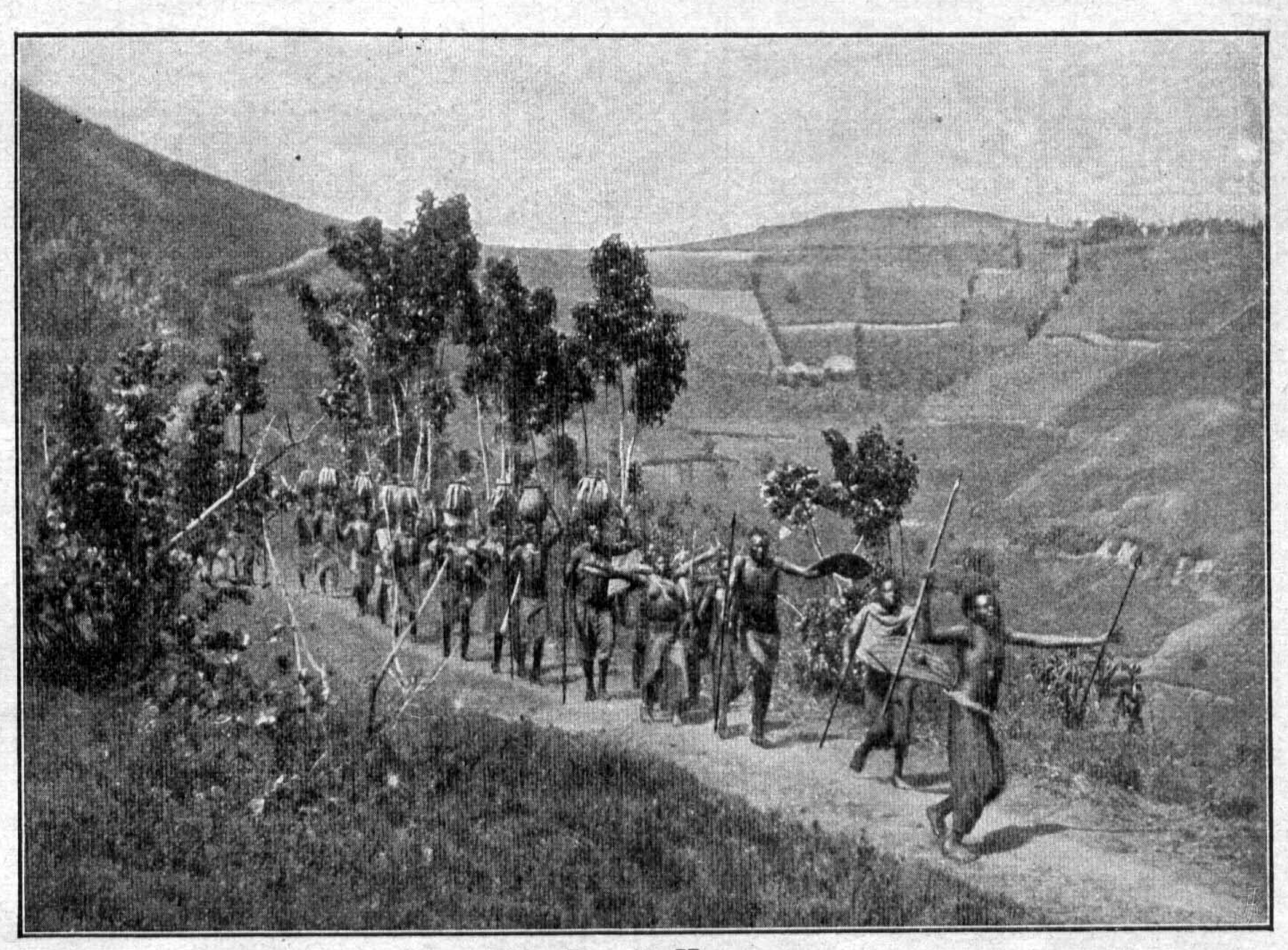


Msinga.

Ruanda wird sicher einmal für die Kolonie Deutsch-Ostafrika von grosser Bedeutung werden, eignet es sich doch wegen seiner Höhenlage von durchschnittlich 1800 Metern wie kein anderes Gebiet zur Niederlassung von Europäern, und man muss es bei seiner Fruchtbarkeit, seinen dauernden Niederschlägen als die Perle des so wertvollen Zwischenseengebietes und der Kolonie überhaupt bezeichnen. Vorläufig läuft ihm ja das Land Bukoba, wegen seiner günstigeren Verbindungsverhältnisse, noch den Rang ab, aber wenn erst einmal eine Bahnverbindung nach Ruanda vom Victoria aus entsteht — käme sie doch recht bald! — so dürfte sich ein Strom von Einwanderern ins Land ergiessen. Gewährt es doch bei seinen Bergen, den klaren Gebirgsbächen, die alle den beiden grossen Strömen, dem Nyavarongo und dem Akanyaro und damit dem Kagera und weiter dem Nil zuströmen, die denkbar günstigsten Bedingungen zu einer Niederlassung, und bei der Dichtigkeit der Bevölkerung ist ein Mangel an Arbeitskräften auch nicht zu befürchten.

Es war am 1. Dezember 1908, als ich, mit einer Viehherde vom Kiwu-See herkommend, Nyanza, die Residenz Msingas, des Sultans von Ruanda, erreichte, und wenn meine Erwartungen während des ganzen Marsches durch Ruanda täglich durch neue Eindrücke in Spannung gehalten wurden, so wurden alle meine Erwartungen übertroffen durch den Anblick von Nyanza. Man kann eigentlich Nyanza nicht eine „Residenz“ in unserm Sinne nennen, was immer der Nebensinn einer grösseren, dauernden Niederlassung in sich schliesst, sondern es ist wohl ursprünglich gedacht und auch heute noch, wie es Msinga selbst nannte, ein „Kambi“, ein „Lager“, und erst mit der Zeit mag es ein fester Wohnsitz, eine Residenz werden. Es hängt dies mit der ganzen Geschichte der Watussi, der herrschenden Klasse in Ruanda, zusammen.

Vor noch nicht allzulanger Zeit von Norden herkommend, drangen sie, denen man ihre südabessinische Abstammung ansieht, erobernd in Ruanda ein und mussten durch dauernde Streifzüge die ursprünglichen Bewohner, die Wahutu, niederhalten. So zog noch Msingas Vater das ganze Jahr im Lande kriegführend umher, und noch heute werden alle seine alten Lagerplätze auf den Spitzen der Berge kenntlich an hohen Bäumen — man liess die Stämme seines kreisförmigen Lagers stehen und sie wuchsen dann an — als heilige Plätze verehrt. Msingas Vater, der eigentliche Begründer der Macht des „Königs von Ruanda“, muss ein äusserst energischer und unternehmender Mann gewesen sein, der nur auf Vergrösserung seiner Machtsphäre bedacht war und auch auf einem Streifzuge starb. Von Msinga, seinem Nachfolger, kann man dies weniger sagen, er geniesst den überkommenen Besitz, der ihm anfangs von einem Bruder streitig gemacht wurde. Erst als sein Bruder nach zweijähriger Kriegführung gefallen war, trat Ruhe ein. Nun muss man andrerseits bedenken, dass seit seiner Regierung — er kam jung zur Regierung und ist heute ein Mann in mittleren Jahren — sich die Verhältnisse von Grund auf geändert haben. Nicht etwa, als ob die Unterhäuptlinge weniger gewillt wären, sich selbständig zu machen, nein, im Gegenteil, Msinga fürchtet auch heute noch, und vielleicht manchmal mit Recht, sie trachteten ihm nach dem Leben, aber — die Deutschen nahmen von Ruanda Besitz. Damit hörte das Kriegführen auf, zumal die Häuptlinge genau wissen, dass die deutsche Regierung eine gewaltsame Umwälzung nicht ruhig mitansehen würde und Msinga hat es nicht mehr nötig, wie sein Vater, das ganze Jahr kriegführend im Lande umherzuziehen. Wenn er gleichwohl selbst Nyanza als „Lager“ bezeichnet, so liegt dies wohl mehr in alter Tradition begründet. Tatsächlich macht es schon heute mit dem ausgedehnten, kunstvoll angelegten und für dauernden Aufenthalt eingerichteten Gehöfte Msingas, mit all den an den Hängen aufgeschlagenen Hütten der Grossen der Watussi, mit der Schule, welche die weissen Väter dort unter einen schwarzen Lehrer unterhalten — ich sah die Schreibhefte der kleinen Watussi mit sauberen, schön geschriebenen Kisuaheli-Sätzen —, den Eindruck einer Residenz, einer dauernden Niederlassung. Ich traf um 11 Uhr morgens dort ein und erfuhr auf meine Frage nach Msinga von den Watussi, die hochgewachsen mit interessanten Zügen überall in Menge umherstanden, Msinga schlafe noch. Ich sandte einen Boten zu ihm und es dauerte dann auch nicht lange, so kam er atemlos, schweisstriefend angelaufen, um mich zu begrüssen. Man kann nicht sagen, dass sein Aeusseres sehr ansprechend ist. Er ist von hoher Gestalt und schlank gewachsen, aber sein Oberkiefer steht weit vor und zeigt dauernd die riesigen Zähne. In der Unterhaltung gewinnt Msinga dagegen bedeutend. Er begrüsste mich in deutscher Sprache mit den Worten: „Guten Tag“, die er sehr langsam sprach. Auch sonst bemühte er sich, soweit es ihm möglich war, die Begrüssungsworte in deutscher



Eine Pombe-Karawane.



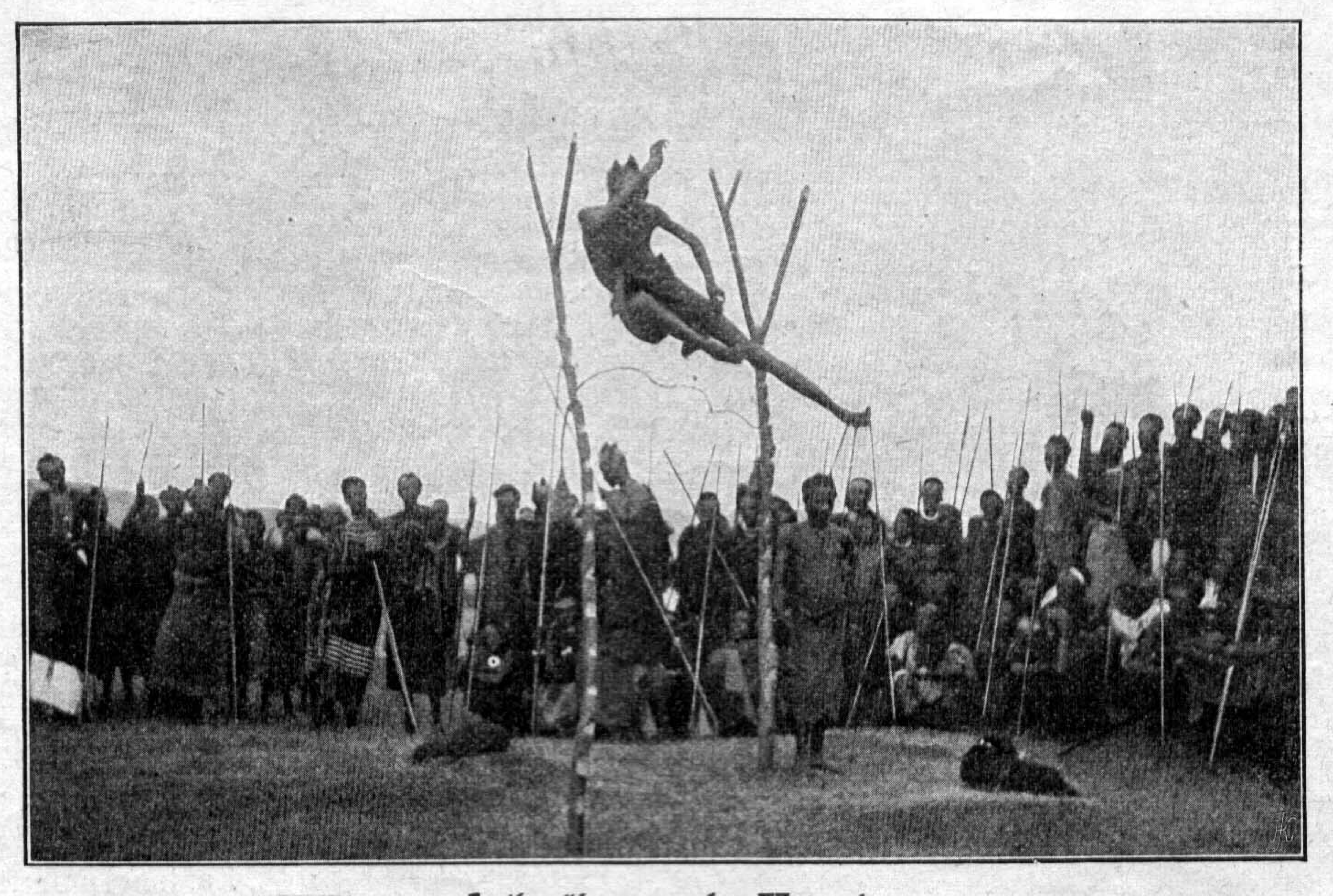
Tanz der Watussi-Knaben.

*) **Ins innerste Afrika.** Von Adolf Friedrich, Herzog zu Mecklenburg. Verlag von Klinkhardt & Biermann in Leipzig. Siehe Besprechung in Nr. 4.

Sprache zu sagen. Unwillkürlich kam mir, wenn ich ihn sprechen hörte, der Gedanke, wie schwer es ihm wohl geworden sein mag, diese wenigen deutschen Worte zu lernen und wie oft er sie sich wohl vorgesagt hat, bis er sie rein und richtig aussprechen konnte. Unsere deutsche Sprache ist aber mit ihren vielen langen Worten sehr schwer für Eingeborene zu lernen und abgesehen von andern grammatikalischen Schwierigkeiten sind es vor allem die langen Worte, deren Betonung so verschieden ist, welche dem Neger die Erlernung erschweren. Charakteristisch ist denn auch, dass die Neger „Englisch“ viel leichter erlernen. Ich halte es im übrigen nicht für einen Fehler, wenn möglichst wenige Neger deutsch können, und das Prinzip, welches die Engländer in Indien anwenden, wo man von dem Grundsatze ausgeht, dass man sich, wenn es die Dienerschaft und die Eingeborenen nicht verstehen sollen, der englischen Sprache bedient, scheint mir auch für afrikanische Verhältnisse sehr angebracht.

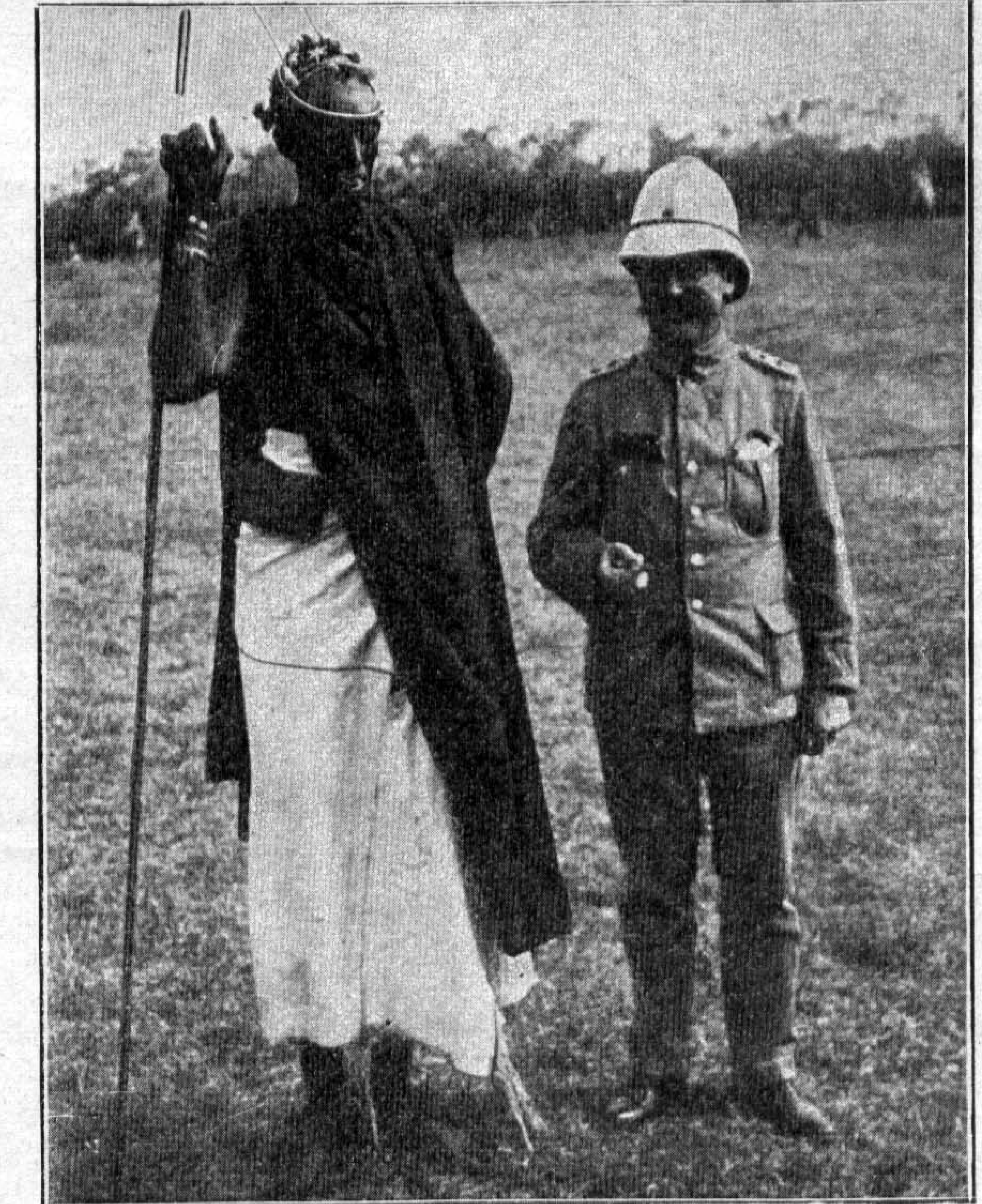
Nach drei Stunden machte mir dann Msinga seinen Gegenbesuch und sandte mir als Gastgeschenk für mich und meine Leute Bananen, Brennholz, einen grossen Ochsen und fünf Ziegen. Meine Gegengeschenke, die dem Werte etwa entsprachen, bestanden wie üblich in Stoffen und ich bedauerte, nicht alle Wünsche Msingas, die er bei seinem Besuche äusserte, erfüllen zu können, aus dem einfachen Grunde, weil ich die betreffenden Sachen nicht mithatte. Zum Teile hätte ich sie ja nicht erfüllt, weil der Wert mir denn doch zu hoch war, zum Teile waren sie aber auch recht wertloser Natur, aber für Msinga doch sehr wertvoll, eben weil er sie nicht bekommen konnte. In erstere Kategorie rechne ich ein Fernglas, in letztere ein Stück Segeltuch, um einen Sitz für einen zusammenklappbaren Safari-Stuhl herzustellen; einige kleine Bohrer und auch einige Kerzen hätte er gerne gehabt, und ich bin überzeugt, er hätte gern, wenn ihm sein Wunsch erfüllt worden wäre, für die letzteren Kleinigkeiten einen Ochsen bezahlt. Er verabschiedete sich mit den Worten: „Auf Wiedersehen“ und ich benutzte den Nachmittag, um mir die Uebungen der jungen Watussi im Speerwerfen und Bogenschiessen anzusehen. Sehnige, schöne Gestalten, lagen sie ihren Uebungen mit grossem Fleisse ob, und in jedem Alter übten sie, wobei die Länge der Speere und deren Schwere der Kraft und Grösse der Einzelnen angepasst war.

Am folgenden Morgen erlebte ich dann noch „das Wecken“ des Lagers. Noch bei Dunkelheit, um vier Uhr, fing es mit dem Lärmen verschiedener Trommeln (Goma) an, in das dann nach etwa einer Viertelstunde verschiedene Flöten einfielen, deren schwermütige Weisen sich zu immer grösserer Schnelligkeit erhoben, um im Augenblicke grössten Lärms plötzlich abzubrechen. Um sechs Uhr zog ich weiter nach Osten mit dem Gedanken, einen Herrscher gesehen zu haben, dessen Macht heute noch scheinbar unabhängig erhalten ist, der aber schon heute nur noch lebt und herrscht, weil die Kaiserliche Residentur in dem mehrere Tage entfernten, neu von Dr. Kandt gegründeten Nyarugenge hinter ihm steht. Bei den sich gegenwärtig an der Grenze seines Reiches abspielenden Auseinandersetzungen zwischen Deutschen, Belgiern und Engländern sind nach afrikanischen Begriffen erhebliche Truppenmassen durch sein Land marschiert, und diese mögen in ihm eine gewisse Ahnung erweckt haben, dass seine Herrschaft eben doch nur eine Scheinherrschaft ist. Aber er wird sich darein finden, denn übrigens werden seine und seiner Untertanen Interessen von uns geschont werden.

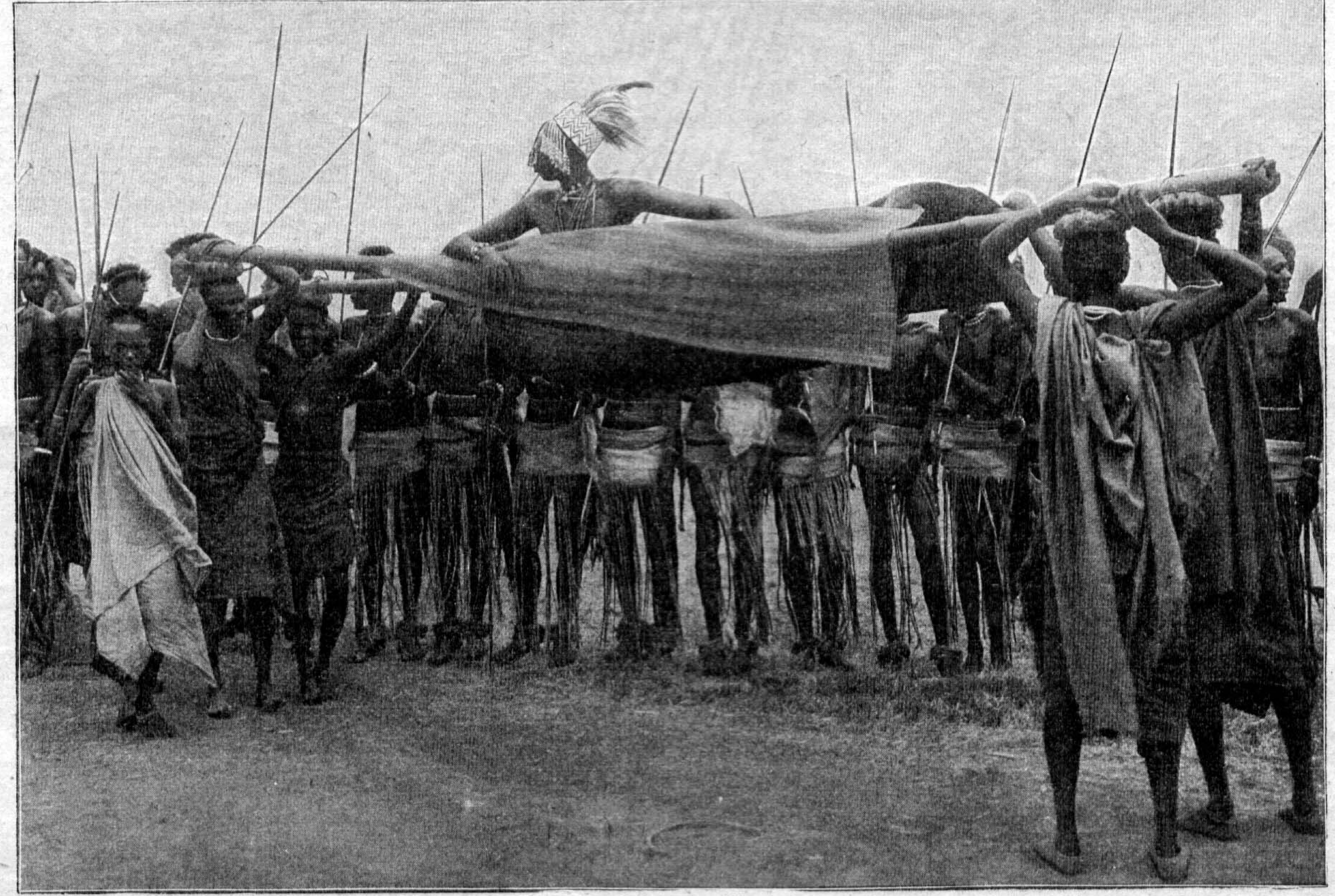


Leibesübungen der Watussi: Hochsprung.

Bogenschiessende Watussi.



Hauptm. v. Grawert und Msinga.



Msinga in der Sänfte.

An der Bagdadbahn.*) Von Dr. Paul Rohrbach.

Nach sieben Jahren war ich in diesem Sommer wieder einmal in Kleinasien und elf Jahre waren vergangen, seit ich zum erstenmal, von Norden kommend, den landschaftlich und historisch gleich berühmten Passübergang über den cilicischen Taurus zwischen Eregli und Adana zurückgelegt hatte. Diesmal machte ich die Tour umgekehrt: von Tarsus an der kurzen Stichbahn, die von Mersina nach Adana führt, aus nordwärts durch den **Gülek Boghas**, die alten „Tore Ciliciens", nach Eregli. Dort, das heisst eigentlich noch 10 km weiter, in der Nähe der kleinen Ortschaft Bulgurlu, endet vorläufig bei einem einsamen Stationsgebäude auf freiem Felde das erste 200 km lange Stück der Bagdadbahn.



Ibrahim Paschas Batterien im Gülek Boghas.**)

Formell sind die bestehende Anatolische Eisenbahn (Chemin de fer Ottoman d'Anatolie) und die Bagdadbahn zwei getrennte Gesellschaften mit gesonderter Verwaltung, gesondertem Betrieb und mit voneinander unabhängigen Konzessionen. Die anatolische Bahn hört bei Konia auf, und die kurze Fortsetzung der Linie bis Eregli heisst offiziell schon Bagdadbahn. In Wirklichkeit ist die Strecke vom Bosporus bis Konia natürlich nur das Anfangsstück der zusammenhängenden grossen Ueberlandroute zum Persischen Golf, und der finanzielle Interessenkreis, sowie die Geschäftsführung sind für die eine wie für die andere Bahn so gut wie identisch. Der Grund dafür, dass trotz der schon seit lange rechtsgültig erteilten Konzession für die Gesamtstrecke nur erst ein so kleines Stück fertig gestellt ist, liegt in der finanziellen Schwierigkeit des Unternehmens begründet Es ist auf eine Reihe von Jahren hinaus nicht daran zu denken, dass der Verkehr auf der Bahn die Kosten für den Betrieb und für die Verzinsung des Baukapitals einbringen wird. Das kann erst von dem Zeitpunkt an erwartet werden, wo infolge des Bahnbaus die Besiedlung des Landes, die Intensität des Ackerbaus und der Handelsverkehr sich gehoben haben. Dass eine solche Entwicklung eintreten wird, lehren die Erfahrungen auf den älteren Teilen des anatolischen Netzes und bei den von Smyrna ausgehenden westlichen Linien. Nicht nur die direkten Eisenbahneinnahmen, sondern vor allen Dingen auch die Staatseinkünfte steigen im Gefolge des Eisenbahnbaus und bevor noch die staatlichen Zuschüsse für den Bahnbetrieb fortfallen können, übertreffen die steuerlichen Mehreinnahmen, die aus der Erweiterung des Ackerbaus fliessen, die Zahlungsverpflichtungen der Regierung aus der sogenannten Kilometergarantie. Solange aber die direkten eignen Einnahmen der Bahn ungenügend sind, kann natürlich keiner Gesellschaft, die mit Privatkapital arbeitet, zugemutet werden, das vorläufige Betriebsdefizit aus ihren Mitteln zu decken. Die Regierung muss also die Garantie übernehmen, dass sie bis zur Erreichung des Ausgleichs zwischen Ausgaben und Einnahmen die Unterbilanz trägt, und das pflegt bei der anatolischen wie bei der Bagdadbahn durch das System der „Kilometergarantie" zu geschehen. Die eigentümlichen türkischen Finanzverhältnisse machen es dabei notwendig, mit der allgemeinen Uebernahme der Kilometergarantie stets auch die Sicherung einer festen Zahlungsunterlage in Gestalt bestimmter staatlicher Einnahmequellen zu verbinden. Bei der starken Inanspruchnahme der türkischen Staatseinnahmen durch andere festliegende Verpflichtungen war es aber jahrelang nicht möglich, eine solche Garantieunterlage zu bestellen, und daher hat der Weiterbau von 1904 an bei Bulgurlu im Angesicht des Taurus gestockt.



Ein Baumwollager in Adana.

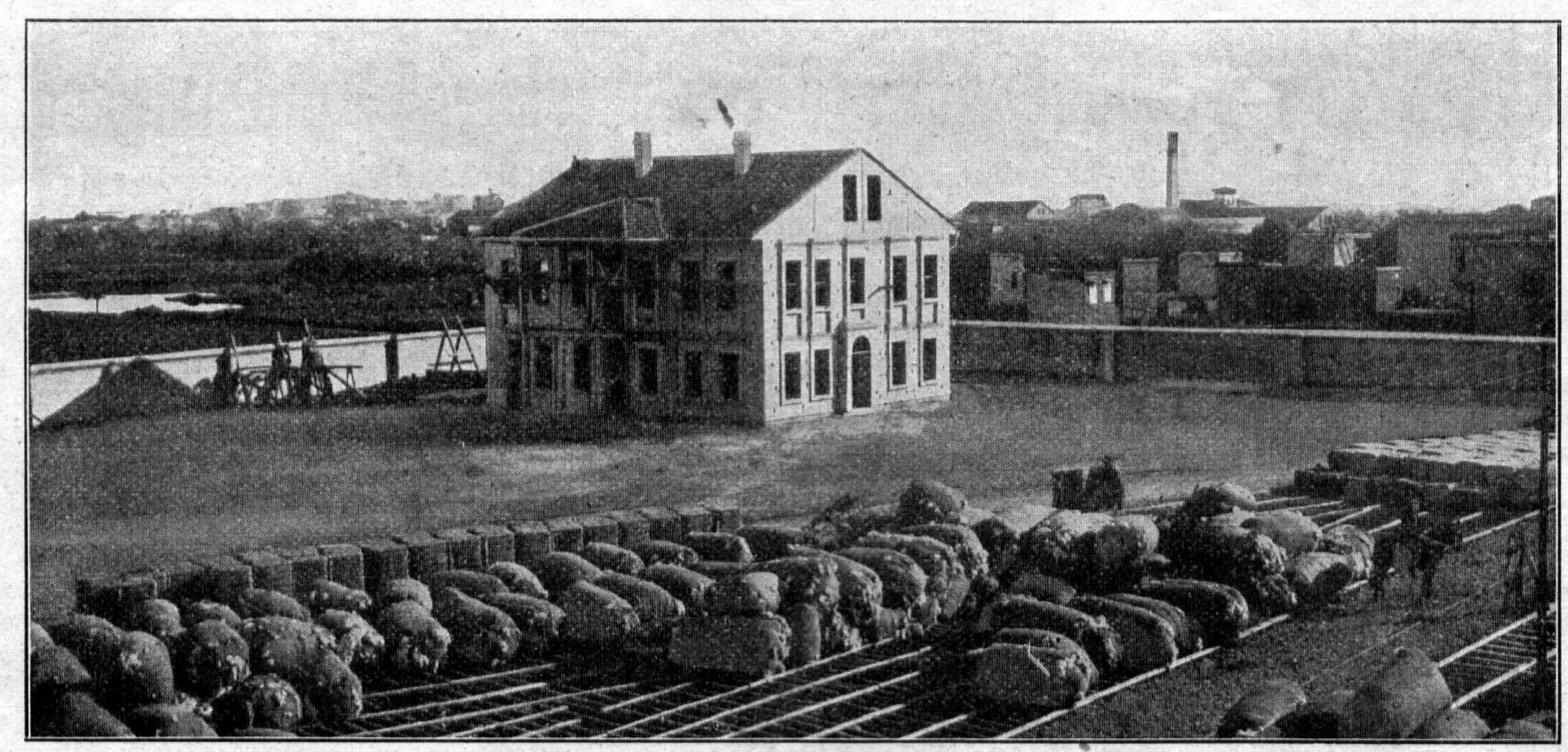
Unmittelbar vor der türkischen Julirevolution von 1908 war es gelungen, die finanzpolitische Basis für die Fortsetzung des Baues zu finden, und zwar erfreulicherweise gleich für mehrere Bauabschnitte auf einmal über Adana und Aleppo bis Helif im nördlichen Mesopotamien. Auf dieser 600 km langen Strecke überschreitet die Bahn zunächst den Taurus und zwar nicht durch den altberühmten Engpass der Cilicischen Tore, sondern östlich davon dem Tal des Bozantiflusses folgend, der die Gebirgsmassen des Taurus in einer beispiellos wilden und bisher für den menschlichen Fuss unzugänglichen Schlucht durchbricht. Am Südfuss des Gebirges liegt in der weiten, seit dem Altertum durch ihre hohe Fruchtbarkeit bekannten cilicischen Küstenebene **Adana**, jetzt der Mittelpunkt einer von Jahr zu Jahr rasch wachsenden Baumwollkultur, an der auch die **deutsche Baumwollindustrie** lebhaft interessiert ist. Adana ist der Sitz der **Deutsch-levantinischen Baumwollgesellschaft**, die sich mit dem Ankauf und dem Export von Baumwolle, mit der Hebung der einheimischen Baumwollkultur durch Gewährung von Vorschüssen, Aufstellung von Reinigungsmaschinen und Pressen befasst und einer sehr grossen Anzahl eingeborener Arbeitskräfte Beschäftigung gibt. Im April d. Js. fanden bekanntlich in Adana die furchtbaren Metzeleien statt, die in der Stadt selbst und auf dem flachen Lande



Baumwollfeld in der Cilicischen Ebene.

*) Ein zweiter Artikel über die Bewässerungsunternehmungen in der Ebene von Konia folgt in einer der nächsten Nummern.

**) 1830—1840 waren Syrien und die cilicische Ebene ägyptisch unter der Verwaltung Ibrahims, des Stiefsohnes des Khedives Mehemed Ali.



Der Fabrikhof der Deutsch-levantinischen Baumwollgesellschaft in Adana.

nach Angabe der jetzigen Behörden selbst über 20 000 Armeniern das Leben kosteten. Adana wird sich in Zukunft, sobald erst die Schienen der Bagdadbahn bis hierher gelangt sind, wahrscheinlich rasch zu einem sehr wichtigen Platz entwickeln, dem wichtigsten zwischen Konstantinopel und Aleppo, namentlich wird hier auch eine starke europäische Kolonie entstehen.

Die kurze, nur 60 km lange Bahn von Adana nach Mersina ist ursprünglich ein englisches Unternehmen. Sie sollte den Anfang eines tief ins Innere nach Mesopotamien und Armenien führenden Systems bilden, blieb aber schon vor über 20 Jahren in den ersten Anfängen stecken. Kürzlich hat die Finanzgruppe der Bagdadbahn auch die Kontrolle über die Adana-Linie an sich gebracht. Von Adana soll die Bagdadbahn durch die cilicische Ebene nach Missis am Djihan, und dann, nach dem bis vor kurzem gültigen Projekt, direkt ostwärts auf den Euphrat zu geführt werden. Jetzt dagegen verlautete in Adana, und die trassierenden Ingenieure, die ich in Bozanti im Taurus traf, bestätigten es, dass die türkische Regierung neuerdings daran denkt, die Linie dicht an der Küste entlang zu führen und erst an dem (von Alexander dem Grossen gegründeten) Hafen Alexandretta über den Beilan-Pass ins Innere auf Aleppo abzubiegen. Unter dem neuen Regime ist das Vertrauen auf die Freundschaft Englands für die Türkei in den massgebenden Kreisen merkwürdig gross, woraus sich wohl auch die neue Wendung in der Trassierungsfrage erklärt. Für die englische Politik wäre es ein ganz ausserordentlicher Triumph, wenn die Türkei aus freien Stücken die politische, militärische und administrative Verbindungslinie zwischen Konstantinopel und Syrien-Arabien auf der einen, Mesopotamien-Bagdad auf der andern Seite an der entscheidenden Stelle entlang der Küste, gewissermassen direkt unter die englischen Kanonen legte! Eine kleine britische Flottenmacht im Golf von Alexandretta würde genügen, um alle Truppentransporte von Anatolien nach Bagdad, Damaskus, Mekka oder an die ägyptische Grenze, d. h. diejenigen Punkte, an denen eine englisch-türkische Krisis einmal akut werden könnte, ohne weiteres zu unterbinden.

Aleppo wird wahrscheinlich den Gabelungspunkt für die Mekka- und die Bagdadbahn bilden. Bis hierher reicht bereits von Süden her die französische, von Damaskus kommende Linie, während die eigentliche türkische Mekkabahn,



Blick auf Missis am Djihan.

von Damaskus nach Süden ausgehend, mit ihrer Bauspitze bereits zwischen den beiden heiligen Städten, Medina und Mekka, liegt. Ich habe Aleppo und Umgegend sowie das obere Mesopotamien in den Jahren 1900/01 zweimal besucht. Hier ist im Gefolge des Bahnbaus noch ein ganz andrer Aufschwung aller wirtschaftlichen Verhältnisse, namentlich der Baumwollkultur, des Weizenbaus, des Wollhandels, zu erwarten als in Anatolien. Der wichtigste Platz dieser Region ist das uralte stattliche Urfa, schon heute kein unbedeutender Handels-Platz mehr. Urfa ist speziell im deutschen Interesse bemerkenswert, durch die von Dr. Lepsius und der deutschen Orientmission betriebenen Unternehmungen: ein Waisenhaus mit Schule, eine bedeutende ärztliche Mission und eine aus dem sogenannten armenischen Hilfswerk entstandene Teppichmanufaktur, die jetzt für 300 000 Mk. Waren jährlich an grosse Berliner Firmen liefert. Mit der Ueberschreitung des Taurus und Amanus, die sicher mehrere Jahre in Anspruch nehmen wird, hat die Bagdad-Bahn alsdann bei weitem ihre schwierigste Baustrecke bewältigt. Die alte Strasse, an der im Gülek Boghas noch der berühmte römische Meilenstein steht, auf die die Gedenktafeln der römischen Imperatoren, die in den Fels gemeisselten Wahrzeichen der Kreuzfahrer und die Forts herabschauen, die Ibrahim Pascha von Aegypten in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts gegen die Türken errichtete, wird dann veröden. Auch heute noch gehen die Dinge im Orient langsamer voran, als unsere mit Recht ungeduldig gewordene Zeit verlangt. Als ich am 30. September 1898 auf meiner Hochzeitsreise in Bozanti-Chan Quartier machte, glaubte ich nicht, dass noch elf Jahre vergehen würden, bis die Ingenieure der Bagdadbahn ihre Zelte auf dem weiten Wiesenplan unterhalb des Chans am rauschenden Bozantifluss aufschlagen würden, wo auch das Lager des Cyrus und Gottfrieds von Bouillon gestanden hat. „Wann wollen Sie dann zu bauen anfangen," fragte ich die Herren. „Uns ist nichts bekannt; es heisst, vielleicht schon in diesem Spätherbst." (Tatsächlich haben die Arbeiten im November begonnen.)

„Schon" in diesem Herbst! „Jawasch, jawasch" sagt der Türke, immer hübsch langsam! Vielleicht rollen 1915 schon Schlaf- und Speisewagen durch den historischen Talkessel von Bozanti und verschwinden in der wilden Durchbruchsschlucht, die zum erstenmal einem Menschenwerk den Weg öffnen soll. Inschallah! — So Gott will!



Blick auf Adana.

Mitteilungen des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft

Geschäftsstelle: Berlin W. 9, Potsdamerstrasse 134.

Seine Hoheit, der **Herzog Albrecht zu Mecklenburg**, Regent von Braunschweig, der allverehrte Präsident der Deutschen Kolonialgesellschaft, hat sich mit Ihrer Durchlaucht der **Prinzessin Elisabeth zu Stolberg-Rossla**, verlobt. Der Frauenbund hat Seiner Hoheit und seiner hohen Braut telegraphisch die besten Wünsche ausgesprochen. Seine Hoheit hatte darauf die Gnade, folgendes Telegramm an die Vorsitzende des Frauenbundes zu senden:

„Ihnen und dem Frauenbunde aufrichtigen Dank.“

Johann Albrecht.

Ausreise nach Südwest.

Mit dem am 17. November von Hamburg abgegangenen Dampfer „Adolf Woermann“ sind mit Unterstützung der Deutschen Kolonialgesellschaft nach Deutsch-Südwestafrika abgereist:

Fräulein Franziska Kirmayer aus Berlin zu Herrn Raupert, Windhuk.

Fräulein Emma Müller aus Leipzig-Neustadt zu Herrn Tischler Taupitz, Swakopmund.

Fräulein Nelly Oehme-Kalklösch aus Niederbebra (tritt mit der Herrschaft, Pfarrer Metzner zusammen die Ausreise an).

Fräulein Luise Bender aus Geisenheim zu Herrn Gastwirt Eggers, Swakopmund.

Fräulein Else Falkenhagen aus Berlin zu Herrn Bücherrevisor Heinicke, Lüderitzbucht.

Fräulein Anni Gumprecht aus Berlin zu Herrn Tischler Dirsuweit, Swakopmund.

Vorläufiger Bericht über die ausserordentliche Hauptversammlung.

Am 15. November d. J. hat in Magdeburg die ausserordentliche Hauptversammlueg des Frauenbundes unter lebhafter Beteiligung stattgefunden. Von den zur Zeit bestehenden 48 Abteilungen (davon 3 in den Kolonien), waren 21 Abteilungen vertreten. Ausserdem waren zur grossen Freude des Frauenbundes durch Delegierte vertreten der evangelische Frauenbund durch Frau Gräfin Zech und der katholische Frauenbund durch seine Vorsitzende Frau Geheimrat Dr. Hopmann, Köln, durch Frau Gräfin Metternich, Münster, und Frau Lautz, Düsseldorf.

Se. Hoheit der Herr Präsident der Deutschen Kolonialgesellschaft, Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, sandte folgendes Telegramm:

„Durch hiesige Umstände verzögert, erst gestern Abend in Besitz liebenswürdiger Einladung; leider unmöglich heute in Ihrer Sitzung zu erscheinen; sende unserem Frauenbunde meine aufrichtigsten Wünsche und Grüsse.

Johann Albrecht.

Aus dem Verlauf der Verhandlung ging hervor, dass der Frauenbund in den weitesten Kreisen des Reiches festen Boden gefasst hat; die Mitgliederzahl und die Zahl der Abteilungen ist dauernd im Steigen begriffen. Es herrschte Einmütigkeit darüber, dass die Gründung des Heimatshauses zurzeit die Hauptaufgabe des Frauenbundes ist.

Das Resultat der von der Hauptversammlung vorgenommenen Wahlen ist:

a) Ausschuss:

1. Frau Staatssekretär Dernburg, Exz., Berlin,
2. Frau Oberst von Glasenapp, Berlin,
3. Frau Kommerzienrat Hedw. Heyl, Berlin,
4. Herr Stabsarzt Ph. Kuhn, Berlin,
5. Frau Professor Dr. Le Mang, Berlin,
6. Frau Unterstaatssekretär v. Lindequist, Exz., Berlin,
7. Frau Baronin von Maltzan, Berlin,
8. Herr Hauptmann a. D. Ramsay, Berlin,
9. Freifrau Ferd. von Richthofen, Berlin,
10. Frau Geheimrat Schnee, Berlin,
11. Frau E. von Siemens, Berlin,
12. Herr Hauptmann a. D. Volkmann, Berlin.

b) Vorstand:

1. Frau General von Alten, Exz., Berlin,
2. Frau Boysen, Hamburg,
3. Frau von Baumbach, Rudolstadt,
4. Frau Gräfin Bassewitz, Schwerin,
5. Ihre Durchlaucht Frau Fürstin Bentheim-Steinfurt in Münster,
6. Frl von Carnap, Köln,
7. Frau Justizrat Caspari, Kassel,
8. Frau Reg.-Rat Eggers, Aschersleben,
9. Frau Direktor Esternaux, Spandau,
10. Frau General von Fiedler, Naumburg,
11. Frau Postdirektor Fischer, Pforzheim,
12. Frau Carola Gerike, Magdeburg,
13. Herr Stadtverordneter Gerike, Magdeburg,
14. Frau Oberleutnant Günther, Kottbus,
15. Frau Gouverneur Hahl, Exz., Neu-Guinea,
16. Frau Kommerzienrat Hedwig Heyl, Berlin,
17. Herr Wirkl. Geh. Rat v. Holleben, geschäftsführender Vizepräsident der Deutschen Kolonialgesellschaft, Exz., Berlin,
18. Frau Oberst Hurt geb. v. Krafft, Regensburg,
19. Frau Oberpräsident v. Jagow, Exz., Danzig,
20. Herr Pastor Kirchner, Breslau,
21. Frau Stabsarzt Kuhn, Gr.-Lichterfelde,
22. Frau Geheimrat Lehmann, Marburg,
23. Herr Hauptmann Lessner, Weilburg,
24. Freifrau v. Liliencron, Stettin,
25. Frau Unterstaatssekretär v. Lindequist, Exz., Berlin,
26. Fräulein von Loën, Weimar,
27. Frau General v. Mackensen, Exz., Danzig,
28. Frau Major Meinardus, Göttingen,
29. Frau Staatsminister von Moltke, Exz., Berlin,
30. Frau Gräfin Metternich, Münster,
31. Frau Gräfin Montgelas, Würzburg,
32. Frau Oberstleutnant v. Negelein, Braunschweig,
33. Frl. Elsa v. Negelein, Braunschweig,
34. Frau General von Poser und Gr. Nädlitz, Friedenau,
35. Frau Hauptmann Ramsay, Halensee,
36. Freifrau Ferdinand v. Richthofen, Berlin,
37. Freifrau v. Richthofen, Schweidnitz,
38. Frau von Salmuth, Braunschweig,
39. Frau Dr. Schanz, Braunschweig,
40. Frau Gräfin Schimmelmann, Hamburg,
41. Herr Rechtsanwalt Dr. Schlechte, Dresden,
42. Frau Berghauptmann Schmeisser, Breslau,
43. Frau General Schoch, München,
44. Frau Präsident Schulze-Nickel, Posen,
45. Frau Dr. Schwoerer, München,
46. Frau Professor Thilenius, Hamburg,
47. Ihre Kais. Hoheit Frau Fürstin von Thurn und Taxis, Regensburg,
48. Frl. Ellinor v. Wedell, Dresden,
49. Frau Hauptmann Weitzenberg, Mainz,
50. Frau Adolf Woermann, Hamburg.

Ferner gehören dem Vorstande satzungsgemäss an:

die Ehrenvorsitzende Freifrau von Liliencron, Posen,

und die Ehrenmitglieder:

Frau Staatssekretär Dernburg, Exz., Berlin,
Herr Geheimrat Hofmann, Berlin,
Frau Gouverneur v. Schuckmann, Exz., Windhuk.

Sammlungen.

1. für den Frauenbund:

Spende des Herrn Oberleutnant von Crailsheim, Kamerun	20,—	Mk.
Spende von Frau Dr. Meyer, Wilmersdorf .	5,—	„
Spende eines ungenannten Wohltäters in Magdeburg, mit der Massgabe, dass 2500 Mark für Südwest-Afrika, 2500 Mk. für Ostafrika zu verwenden sind	5000,—	„
Sa.:	5025,—	Mk.

2. für das Heimatshaus in Keetmanshoop:

Bestand	18584,20	Mk.
Sammlung des Herrn Oberstleutnant Vollrath (Abt Aschersleben) bei einem Vortrage des Herrn Stabsarzt Kuhn . . .	52,55	„
Sammlung der Abteilung Kolberg der D. K. G.	20,00	„
Sammlung der Abteilung Berlin des Frauenbundes laut untenstehender Zusammenstellung	4115,50	„
Spende von Frau Berghauptmann Schmeisser	50,00	„
Sa.:	22822,25	Mk.

3. Sammlung von Frau Hauptmann Ramsay, während der Hauptversammlung zum Erwerb eines Sitzes und einer Stimme im Kuratorium der kolonialen Frauenschule zu Witzenhausen a. d. W. . . .	72,00	„

Allen Spendern sagt der Vorstand hiermit nochmals seinen herzlichsten Dank.

Vor Schluss der Versammlung wurde zu Punkt 7 der Tagesordnung folgendes Telegramm verlesen:

„Frauenbund willkommen in Stuttgart zur Tagung mit Kolonialgesellschaft. Bitte Namens Abteilung einladen. Rupp.“

Die Versammlung beschloss darauf einstimmig dieser freundlichen Einladung Folge zu leisten und die nächste ordentliche Hauptversammlung in Stuttgart abzuhalten.

Der Vorstand.

Sammlung der Abteilung Berlin für das Heimatshaus in Keetmanshoop.

Frau von Albert 5,— Mk., Frau Pastor Anz 3,—, Frau Geheimrat Johannes Schmidt 3,—, Frl. Margarete Kleinschmidt 3,—, Frl. Ilse Stein 3,—, Freifrau von Süsskind 15,—, Frau Dr. Leonhard 20,—, Frau Diers 10,—, Frau General v. Krawehl 5,—, Frau E. Greiner 5,—, Frau Marie Wilke 5,—. Frau Adelheid Baus 5,—, Herr Dr. Hofmann 5,—, Frl. Olga Oelrichs 5,—, Frau Nieser 5,—, Frau Buchmann 5,—, Frau Anna Ginsberg 5,—, Frau Dr. Lehr 10,—, Herr und Frau Stabsarzt Kuhn 20,—, Herr Oberarzt Einecker 10,—, Herr Georg Rhode 10,—, Frau Moser 3,—, Frau Hauptmann Cramer 5,—, Frau Geheimrat Budde 16,—, Ein Afrikafreund 1,50, Frau Prieur 3,—, Frau Kammergerichtsrat Schröder 3,—, Frau Generaloberarzt Steudel 6,—, Frau Oberleutnant Schüler 3,—, Frl. Ilse Schultz 3,—, Fr. Sophie Naumann 3,—, Herr Major Priem 3,—, Frau Konsul Teltschow 6,—, Frl. Helene Heyder 10,—, Frau Ida Jünger 10,—, Frau Wendling 10,—, Frau A. Wilkens 10,—, Frau Geh. Bergrat Junghann 50,—, Frau Dotti 20,—, Frau Dr. Schweinburg 10,—, Frau Professor Belowsky 6,—, Frau Hauptmann Herford 3,—, Frl. Ilse Kümmel 2,—, Frau Hauptmann A. Hupfeld 5,—, Frau Dr. Aye 2,—, Frau von Stephan 5,—, Frau Präsident Friedrich 10,—, Frau A. Willner 6,—, Frau Anni Jürgens 5,—, Frau Pusch 10,—, Frau Kommerzienrat Eichmann 20,—, Frl. Emma Neugebauer 3,—, Frau A. Staudinger 5,—, Frau Obergerichtsrat Magnus 10,—, Frau Oberleutnant Vielhaber 20,—, Frau M. Junghann 20,—, Frau A. Brandeis 20,—, Frau Pauline Sperr 10,—, Frau M. Kelch 3, , Frau Oberstleutnant Gerwien 3,—, Herr Etienne Doussin 10,—, Frau von Quast 10,—, Frau Geheimrat Baltzer 20,—, Frau Dr. Richter 3,—, Frl. M. Hotes 10,—, Frau Possehl 6,—, Frau S. Hermann 10,—, Frau Dr. Hindorf 10,—, Frau Elisabeth Geiger 10,—, Frau Zeitzschl 5,—, Frau Pauli 5,—, Frau M. Lessing 10,—, Frau Hofrat Wassmannsdorf 3,—, Frau Hauptmann Gallenkamp 3,—, Herr Unterstaatssekretär von Lindequist 20,—, Herr Franz Glinicke 10,—, Frl. von Spankeren 10,—, Frau Warburg 10,—, Frl. Gertrud Warburg 5,—, Frau Geheimrat Ernst 3,—, Frau Dr. Rhode 10,—, Frau Wirkl. Geh. Rat Sachse 5,—, Frau Militär-Oberpfarrer Goens 5,—, Frau General von Bergius 4,—, Frl. Marie Karow 18,—. Herr Georg Rohde 10,—, Frau Wilhelm Grote 20,—, Frau Finanzrat von Koenen 2,—, Frau Regierungsbaumeister Mühlenbruch 5,—, Frau Meta Kaiser 10,—, Frau Martha Kaufmann 20,—, Frau Oberstleutnant Liebig 5,—, Frau Luise Erhardt 100,—, Frau Moldenhauer 5,—, Frau Wilhelm Weicher 5,—, Frl. Gertrud von Hatten 5,—, Frau von Hansemann 3000,—, Frau M. Pagels ,—, Frau Wirkl. Geh. Rat Sachse 5,—, Frau Militär-Oberpfarrer Goens 5,—, Frau Generalin von Bergius 4,—, Fräulein Maria Karow 18,—, Herr Georg Rohde 10,—, Frau Wilhelm Grote 20,—, Frau Finanzrat von Koenen 2,—, Frau Regierungsbaumeister Mühlenbruch 5,—, Frau Meta Kaiser 10,—, Frau Martha Kaufmann 20,—, Frau Oberstleutnant Liebig 5,—, Frau Luise Erhardt 100,—, Frau Moldenhauer 5, . **Summa: 4115,50 Mk.**

(Fortsetzung folgt.)

Buschklatsch.

Kameruner Roman.

Von

Hans A. Osman.

(5. Fortsetzung.)

ie grosse Veranda des Hauptagenten-Hauses machte einen behaglichen Eindruck, der Raum war hell erleuchtet, an einer Seite stand ein langer Esstisch mit Blumenvasen darauf, in der gegenüberliegenden Ecke ein runder Tisch. In den bequemen Korbstühlen darum sassen mehrere Herren und eine Dame. Die Aussenwände waren durch verschiebbare Glasfenster abgeschlossen, so dass das Ganze eher einer verdeckten Glashalle glich.

Die ganze Gesellschaft war mit dem Sortieren des Postbeutels beschäftigt, so dass zuerst niemand sein Erscheinen bemerkte. Erst als er auf vier Schritte an den Tisch herantrat, sah ihn sein Bekannter von vorhin. „Da ist ja Herr Schlieben", wandte er sich an einen korpulenten Herrn, der mit dem Rücken gegen den Eingang sass. Der erhob sich und ging auf Hans zu: „Jenssen", eine kurze Verbeugung und dann schüttelte er ihm die Hand. Dann stellte er ihn den andern vor, vier Namen schwirrten an sein Ohr und vier Herren gaben ihm die Hand, er sah aber nur die Dame, die jetzt vor ihm stand und die ihm beide Hände entgegenstreckte.

„Ist's möglich, Herr Leutnant Schlieben! Welch ein Wiedersehen! Nein, wer mir das gesagt hätte, dass ich heute Abend noch einen alten Bekannten aus Leipzig wiedersehen würde. Das ist ja reizend, Hermann —", damit wandte sie sich an ihren Mann, „denk doch, Herr Schlieben hat früher bei den 28sten Jägern gestanden, als der gute Papa noch lebte. Wir haben soviel zusammen getanzt — kommen Sie her zu mir, wir müssen über alte Zeiten plaudern! Die Post überlasse ich heute Dir, mein lieber Hermann, der Jugendfreund ist mir lieber wie das tote Papier — der ist mir wie ein lebender Gruss aus der Heimat."

Hans sass mit etwas gemischten Gefühlen neben seiner neuen Gönnerin. Die Dame belegte ihn ganz mit Beschlag und sie sassen wie auf einer Insel, Frau Frieda Jenssen schien sich mit Gewalt von ihrer augenblicklichen Umgebung losmachen zu wollen und sich in die Zeit zurückzuversetzen, wo sie als junges Mädchen mit ihm auf den Garnisonbällen getanzt hatte.

Fritzi Schramm war eine etwas exzentrische, junge Dame gewesen, die mit Vorliebe auf der äussersten Grenze des Erlaubten balancierte, und Hans Heinz Schlieben war noch vor drei Jahren einer ihrer getreuesten Schildknappen. Er hatte nie im Ernste an sie gedacht, und das hübsche, wagehalsige Mädchen mit den eleganten Bewegungen wohl auch nicht, aber jetzt schien sie auf einmal die Zeit von damals mit andern Augen anzusehen. Das „Wissen Sie noch" und „Erinnern Sie sich noch" wiederholte sich bei jedem zweiten Satze, und er hatte die Empfindung, als wolle sich die junge Frau mit den Erinnerungen an längst vergangene Zeiten in eine gewisse sentimentale Stimmung hineinversetzen.

„Ja, ja, mein lieber Hanno, sehen Sie, ich weiss sogar Ihren Spitznamen noch, das hätten wir uns damals nicht träumen lassen, dass wir uns nach einer Ewigkeit hier draussen wiederfinden würden. Sie hatten mich natürlich ganz vergessen — aus den Augen, aus dem Sinn! Ich habe oft an Sie und die alten schönen Zeiten gedacht. Ach ja, man lernt hier draussen schätzen, dass es eine Erinnerung gibt, in der man leben kann. So, der gute Reich hat Ihnen gesagt, dass Sie mich hier finden würden. Hans Reich ist auch einer von meinen Getreuesten. Wenn Sie einmal eine Freundin brauchen —, ja Hermann", wandte sie sich dann an ihren Mann, „nun lass doch mal etwas für uns zum Anstossen bringen, das Wiedersehen muss doch gefeiert werden. Mit Eurem Whisky Soda, das ist doch zu ärmlich."

Hans war die ganze Sache etwas peinlich — er fühlte, dass er hier als Neuangekommener gleich eine besondere Rolle bekommen hatte, die anderen Herren schienen ihm spöttische Blicke auszutauschen, der Hausherr, der ruhig über seiner Post gesessen hatte, hatte bis jetzt wenig Notiz von ihm genommen. Jetzt wandte er sich ihm zu: „So so, Ihr seid also alte Bekannte, entschuldigen Sie Herr Schlieben, aber ich musste erst mal die Post einsehen, — na, Fritzi, wenn Du meinst, es gehe ohne dem nicht ab, dann will ich Dir die Freude machen. Boy —, open bottle Champain!"

Das Gespräch wurde jetzt allgemeiner, die andern Herren freuten sich über das unerwartete Festgelage und tranken dem unschuldigen Urheber desselben freundlich zu, als Frau Jenssen etwas pathetisch das Glas gegen ihn erhob und ihn in der neuen Heimat willkommen hiess.

Als man sich am späten Abend von dem Jenssen'schen Ehepaare verabschiedete, hatte Hans die Leute schon einigermassen kennen gelernt. Der Hauptagent war ein phlegmatischer Mensch, dessen gelbliches, aufgedunsenes Gesicht fast immer unbeweglich blieb. Unter den schweren Lidern starrten die Augen ziemlich gleichgültig ins Leere und doch hatte dieses Gesicht mit der niedrigen breiten Stirn einen Zug unbeugsamer Energie, das lag wohl in dem zusammengekniffenen Munde, den der kurze Borstenschnurrbart beschattete und von dessen Winkeln zwei scharfe Linien zum Kinn hinunter liefen.

Ganz anders war Vahl, der zweite Agent, ein langer, hagerer Mensch mit einem kleinen, glattrasierten Vogelgesicht, das immer einen schwermütigen besorgten Ausdruck trug, dabei hatte der Mann einen trocknen scharfen Witz, — und doch fühlte sich Hans gerade zu ihm am meisten hingezogen, der Mann gefiel ihm. — Ausser seinem ersten Bekannten Spangenberg waren noch ein Herr Jaeger, der jüngste, ein lustiger, leichtlebiger Junge, und der Buchführer Kupownik, der einen etwas steifen, feierlichen Eindruck machte.

„Die gute Fritzi freute sich sichtlich, mal wieder unter Larven eine fühlende Brust zu finden", sagte Vahl zu Hans, als sie auf der Veranda des Junggesellen-Hauses standen, mit spöttischem Lachen. „Nehmen Sie sich nur in acht, Verehrter, dass sie Sie nicht ganz in Watte einwickelt. Na, kommt Ihr noch mit zu mir, wollen wir den neuen Stern am Himmel von Fritzis Dasein auch noch ein bisschen feiern."

Vahls Zimmer war ein grosser, hübsch eingerichteter Raum, auch hier bequeme Korbmöbel, auf mehreren kleinen Tischen lagen Zeitungen, an den Wänden Bilder aus dem „Simplizissimus" in geschmackvollen weissen Rahmen. Bücherbretter mit gelb eingebundenen Romanen, eine bequeme Chaiselongue und das riesige Bett mit kokett gerafftem Moskitonetz vervollständigten die Einrichtung.

„Nehmt Platz Kinder, was wollt Ihr trinken, Jaeger, Sie Kind," wandte er sich an den Jüngsten der Herren, „starren Sie nicht so nach dem Recznicek da an der Wand, das ist nichts für Sie. Lernen Sie Ihre Leidenschaften beizeiten bezähmen, das ist besser. Sie haben beinah noch drei Jahre Zeit, bis Sie wieder mal so eine schöne Dame sehen, wie die auf dem Bilde. Ausgenommen natürlich Fritzi".

Die andern beiden lachten, nur der Buchführer machte ein feierliches Gesicht. „Habe ich nicht recht, edler Kuno, Ritter der weissen Rose", wandte sich Vahl an ihn, „jeder kann doch hier nicht zum weissen Kreuz gehören, wie Sie, na warten Sie, Ihre Zeit kommt auch noch. Herr Kupownik predigt nämlich Enthaltsamkeit hier draussen", erklärte er Hans Schlieben, wenn Sie sich mit ihm gut stehen wollen, müssen Sie sich ihm anschliessen, von den drei Dingen Wein, Weib, Gesang lässt er nur das letztere zum Schaden seiner Mitmenschen gelten. Spangenberg, Sie Schwerenöter, können Sie nicht abwarten".

Spangenberg hatte sich, während die andern redeten, ganz stillschweigend an eine Kredenz begeben und sich aus drei Schnapsflaschen in ein Wasserglas eine Mischung zusammengegossen, die er nun gemütlich ausschlürfte. „Nun Herr Vahl, bis ich Bier kriege, dauert's, scheint's, noch 'ne Weile, da müsste ich erst mal was selber für mich tun. Prost!"

„Boy, bring beer, Spangenberg Sie sind ein Säufer!" Hans staunte über die grossen Bierflaschen, die nun gebracht wurden. „Ja, Master, das haben Sie noch nicht gesehen", wandte sich Spangenberg an ihn, „die segensreiche Einrichtung verdanken wir dem erhöhten Einfuhrzoll auf Getränke. Früher hielten die Flaschen nur $^3/_4$ Liter, seit nun aber auf 1 Liter Bier 10 und auch auf $^1/_2$ Liter 10 Pfennig Zoll stehen, wird das Bier in halben und ganzen Literflaschen importiert, weil man bei $^3/_4$ Liter auch 20 Pfennig Zoll zahlen musste. Sehen Sie, wenn man früher 4 grosse Flaschen trank, bekam man nur eine Schaukel, jetzt reicht's schon beinah zu einem kleinen Rausch!"

„Was bei Ihnen die Hauptsache ist", sagte Kupownik.

„Sehr richtig, wozu trinkt man etwa sonst?"

„Gibt's heute keine Damen?" fragte der junge Jaeger den zweiten Agenten.

„Nein mein Sohn, ich möchte Herrn Kupownik den schönen Abend nicht verderben."

„Oh bitte, genieren Sie sich meinetwegen nicht, ich sehe nicht hin."

„Nee, nee, das kennen wir schon, alter Heuchler, vor dem muss man sich nämlich in acht nehmen, Herr Schlieben, die Heimlichen sind die Schlimmsten, na Prost. Aber wenn Ihr durchaus wollt, will ich Euch den Anblick von Rosalinde gestatten."

Der lange Vahl trat in die Tür, die auf die hintere Veranda des Hauses hinausging, und rief hinaus: „Mindiga, a su!" (Mädchen komm!) Dann trat er mit einem schlank gewachsenen Negermädchen ins Zimmer, das sich verschlafen die Augen rieb.

Das junge Weib hatte auffallend schöne

Formen, die durch das lose Hängekleid aus buntem Kattun nicht verhüllt wurden, sein glänzendes Haar stand wie eine Perücke um seine Stirn, die tiefschwarze Farbe desselben wurde durch kokett eingeflochtene weisse Perlenschnüre noch besonders gehoben, um den Hals trug sie eine tiefrote Korallenkette, an den Handgelenken und den vollen Armen klirrten feine silberne Freundschaftsringe. Das Mädchen blieb einen Moment in der Tür stehen und blinzelte mit seinen grossen, mandelförmigen Augen ins Licht, dann ging es an den Tisch und begrüsste die Herren ganz selbstverständlich mit Händedruck.

Als sie vor Schlieben stand, sagte sie mit klangvoller Stimme: „Aha, dem new whiteman be him." (Aha, der neue Weisse). Dann setzte sie sich mit grosser Sicherheit auf die Chaiselongue, zog ihre Pfeife aus dem Gürtel, entzündete sie und sagte: „Vahl, I want some drink." Vahl gab ihr ein halbes Wasserglas voll Schnaps, an dem sie nachdenklich nippte.

Das Mädchen war sofort der Mittelpunkt der Unterhaltung. Der junge Jaeger machte ihr Liebeserklärungen, Spangenberg und Vahl tranken ihr zu und Herr Kupownik zuckte vorwurfsvoll mit den Achseln. Aber trotzdem belauerte er jede ihrer Bewegungen mit lüsternen Blicken.

Hans fand es etwas merkwürdig, dass die Negerin hier unter den Weissen sass, wie die Dame des Hauses, den andern schien es aber ganz selbstverständlich zu sein. Vahl fragte ihn: „Nun, Master, wie gefällt Ihnen denn Rosalinde? Ist's nicht ein netter Käfer? Ich habe sie erst drei Wochen, man muss immer Abwechslung haben! Was, Sie finden sie doch auch niedlich? Na, Sie werden schon auf den Geschmack kommen. Jeder Weisse, der etwas auf sich hält, muss seine Mammi haben. Das sind die einzigen, die hier ein bisschen auf einen aufpassen. Sehen Sie, die müssen die Wäsche in Ordnung halten, na, und sonst so kleine Dienstleistungen machen. Wundern Sie sich nur, die Mammis sind vollkommen anerkannt. Was sollen wir armen Junggesellen denn machen? Neulich hat Frau Jenssen sie mal alle auf ihrer Veranda bewirtet. Jenssen selber war allerdings nicht dabei, der ist, seit er verheiratet ist, auch unter die Heuchler gegangen. Früher — „Jaeger, Hände weg!"

Jaeger hatte seinen Arm um die Taille des Mädchens gelegt und wiegte sich mit ihr nach der Melodie des Viljawalzers, die er dabei vor sich hinlallte. Auf Vahls Anruf blickte er blöde auf und sang in der Fistel: „Liebchen, glaube nur nicht was die Leu—ite sagen —, glaube nur was Dein Geliebter spricht. Und nun dreht sich leis der Schlüssel — Du bist es, Geliebter."

„Jaeger, Sie sind schon wieder mal voll, Kinder, ich glaube, es ist Zeit, dass man zu Bette geht."

Viertes Kapitel.

Hans Schlieben lag noch lange wach im Bett. Draussen, in einem Tümpel, quakten die Frösche, gerade so wie zu Hause, die regelmässigen Atemzüge der Brandung gaben den Grundton zu dem Konzert, in das das eintönige Geleier der Boys von den Negerhütten herüber tönte. Das war also seine erste Nacht in Kamerun. Ihm war etwas beklommen zu Mute, die Hitze wirkte drückend auf seinen Kopf, und in den kleinen Raum herrschte eine feuchte, muffige Luft, wie von nassen Kleidern und faulem Holz. Endlich kam der Schlaf und mit ihm wirre Träume. Er war mit Frau Jenssen, Anneliese und dem Negermädchen zusammen auf der Veranda, und der betrunkene Jaeger wollte sich immer neben Anneliese setzen und ihr den Arm um die Taille legen.

Am andern Morgen erwachte er durch lautes Glockenläuten. Er sprang aus dem Bett und nahm ein erfrischendes Bad in einem bereitstehenden grossen Holzkübel, dann kleidete er sich rasch an und trat auf die Veranda. Es war noch frisches, kühles Wetter, die Sonne stieg eben erst über die Baumwipfel der vorgelagerten Küste und er genoss in langen Zügen die würzige Seeluft. Sein Blick schweifte über das Gewirr von Schuppen und Stores, die in grosser Unregelmässigkeit, wie es der Platz und die Notwendigkeit geboten hatten, hingebaut schienen, hinaus auf das weite, blaue Meer. Am Strande entlang zog sich ein gelber Sandstreifen, dann trat der hohe Urwald heran, nach Südosten, in einer Biegung der weiten Meeresbucht glänzten in weiter Ferne die weissen Häuser einer anderen Niederlassung.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Fabeln und Sprichwörter der Duala (Kamerun).*)

Von Bernhard Struck, Gross-Lichterfelde.

Die Geschichte von der Königswahl der Vögel.

Als die Vögel hörten, dass alles, was da atmet auf Erden, einen König habe, der über seinen Stamm, sei es auch welcher es wolle, herrscht, verlangten auch sie nach einem Mann, der sie regiere. Sie liessen nun den Befehl ausgehen, dass sich Alles versammeln sollte, einen König zu wählen. Sie wollten sich bei der Grasmücke treffen, aber die sagte, sie sei zu gering, sie könne die Vögel nicht beherbergen. Und wo sie auch versuchten oder wünschten, sich aufzuhalten, konnten sie nicht. So lichteten sie einen Ort im Walde, um sich dort zu lagern. Ist es vielleicht nicht so? Ja, gewiss ist es so!

Als die Versammlung begann, fragte der Rabe, aus welchem Grunde sie zusammengekommen seien. Da stand der Pfefferfresser auf und fing an, den Grund der Versammlung darzulegen. Als er fertig war sagten alle Vögel: „Das ist gut, es gehört sich, dass wir das tun." Aber die Zwergtaube und einige andere wollten nicht. Daher stand der Zwergreiher als einer, der mit der Zwergtaube der Ansicht war, dass die Vögel keinen König brauchten, auf und sagte: „Ich habe einige Worte zu sagen", und alle Vögel wurden ganz still, um zu hören, was der Zwergreiher zu sagen habe. Kaum hatte er aber den Mund geöffnet: „Auch ich will nicht" — da liessen sie ihn nicht ausreden und alle verhöhnten ihn sogleich. Da beugte der Zwergreiher seinen Kopf zur Erde und schämte sich sehr. Er konnte keinen mehr von ihnen anschauen, noch seinen Kopf erheben. Daraus ersehen wir, dass der Zwergreiher der schüchternste Vogel ist. Auf nichts kann er seine Augen richten, denn er fürchtet, wenn ihn deine Augen träfen, könntest du sagen: „Zwergreiher, schäme dich, schäme dich!" Er stünde beschämt da, das Gesicht zur Erde gerichtet, das hat seinen Grund darin. Auch sein Name ist der, welcher sich schämt, oder der Schüchterne.*) Ist es vielleicht nicht so? Gewiss ist es so!

Als die Zeit der Königswahl gekommen war, wollten sie den Reiher veranlassen, dass er ihr König sei. Aber der Reiher sagte: „Ich mag nicht; ich verstehe mich wohl auf meinen Gesang, aber dieser Aufgabe bin ich nicht gewachsen." Auch den Silberreiher suchten sie zu bewegen, aber auch der wollte nicht, sondern entgegnete: „Ich kann nicht gewählt werden, ich verstehe nur Staat zu machen und Fische zu fangen." Sie wollten auch noch andere geneigt machen, aber auch diese lehnten ab. Als aber der Pelikan wünschte, dass sie ihn vorschlügen, wollten die Vögel nicht und sagten zum Pelikan: „Wir wollen dir die Königsherrschaft nicht geben, denn du bist ein unordentlicher und lüsterner Mensch, deshalb bist du nicht würdig König zu sein." Das erzürnte den Pelikan sehr, und weil er so gross ist, fürchteten ihn die anderen Vögel und gaben ihm die Königsherrschaft aus diesem Grunde. Sie übertrugen ihm aber die Königsrechte mit den Worten: „Da du nun unser König bist, darfst du durchaus nicht mehr auf den Fischfang gehen; wohin du sonst auch gehst, wirst du getragen. Heirate auch nicht und lasse dich mit keinem Vogel mehr in Streit ein!" Sie gaben ihm auch noch andere Gebote und zudem nahmen sie ihm folgendes Versprechen ab: „Du hast nun alle diese Gebote bekommen, wenn du in einem, mag sein welches es wolle, fehlen solltest, wirst du von deinem Amte abgesetzt werden. Wirst du dazu fähig sein?" Der Pelikan sagte: „Ja!"

Beim Anbruch des nächsten Tages sagten die Vögel zu ihrem Herrn, dem Pelikan: „Bleibe du hier, während wir etwas für den Bauch suchen." Der Pelikan sagte: „Ja". So gingen die Vögel ihrem Verlangen nach, vom Morgen bis an den Abend, und bekamen nichts der Rede wertes und gingen heim. Aber sie richteten ihrem Herrn zu, was sie mit Mühe zusammengelesen hatten. Da aber der Pelikan sehr gefrässig ist, wurde er nicht im mindesten satt und sagte in seinem Herzen: „Wie wird das aber auch noch werden! Erst wenn ich selbst wieder auf den Fischfang gehen kann, werde ich wieder ein wenig satt werden. Man kann doch gewiss niemand an Stelle eines anderen auf den Markt schicken."

Am andern Tag gingen die Vögel wieder auf den Fischfang, fingen wieder an vom Morgen bis Mittag, konnten aber doch nichts fangen und gingen heim. Als das der Pelikan sah, wurde er sehr zornig. Da sie aber diese Zeit Unglück hatten, gingen sie umher, ohne etwas

*) Die erste Fabel ist in Nr. 5 veröffentlicht.

*) Der Zwergreiher (Butorides atricapillus) heisst auch Duala „musole"; das erinnert den Eingeborenen an „masole" Schüchternheit, und „ison" Scham.

zu fangen. Der Pelikan, der sehr ungeduldig und gefrässig ist, konnte das durchaus nicht ertragen, denn er dachte, dass sie ihn vielleicht betrögen, indem sie, wenn sie etwas gefangen hätten, es ässen, ohne ihm etwas zu bringen. Eines andern Tages gingen alle Vögel wieder auf die Suche vom frühesten Morgen an. Als aber die Morgenröte hervorkam, war der Pelikan hungrig und dachte: „Warum werde ich hier ohnmächtig vor Hunger? Glaubst du wohl, wenn die gegangen sind, verzehren sie dort die besten Speisen und sagen zueinander, dass ich ihnen das Haus hütete. Soll ich mich denn vom Tageslicht ernähren? Lass mich, warum sollte ich denn nicht auch dorthin gehen? Ich gehe an das Ufer, wo die nicht sind, so dass sie nicht wissen, dass ich auf dem Fischfang war, und ehe sie von einem Ufer kommen und zum andern gehen, bin ich dort schon satt geworden, gehe heim und setze mich ganz wie sonst hin, dann wird doch niemand wissen, dass das einer ist, der vom Fischfang kommt.“ Ist es vielleicht nicht so? Gewiss ist es so!

Nachher ging er auf den Fischfang, wie er gesagt und ihn seine Gedanken leiteten. Als er nun dort auf dem Fischfang schon lange gewesen war, in dem Gedanken, die Vögel würden zuerst noch auf das Ufer kommen, an dem er war und er werde zuerst zu Hause sein, da wurde er der Gefangene seiner Fresslust. Als er die Worte kaum gedacht hatte, dass die Vögel doch noch nicht zu Hause seien, waren sie schon lange dort. Da sie bei der Ankunft ihren Herrn nicht an seinem Platze erblickten, erschraken die Vögel furchtbar und schickten auf der Stelle Leute aus, ihn zu suchen, ob er nur beiseite oder etwa baden gegangen sei, oder ob er sich irgendwo ausruhe. Aber die Suchenden konnten ihn durchaus nicht finden. Das erregte die Vögel noch mehr; denn sie dachten, es sei vielleicht Krieg ausgebrochen und ihr Herr darin umgekommen. Deshalb fingen sie an, ihren Herrn überall mit grosser Mühe zu suchen. Aber eine von ihnen,

die Schwalbe, sagte: „Dieser Kerl, der Pelikan, frisst zu gern, ob es ihn nicht wurmte, dass wir so lange auf dem Fischfang verzogen? Den plagt der Hunger, und so ging er seines Wegs — warum sollen wir uns den Kopf zerbrechen?" Auf diese Worte hin fielen die Vögel über sie her und sagten: „Glaubst du denn, der Pelikan sei so dumm, nun, da er eben all diese Ehre erhielt, sich selbst zu betören?" Aber die Schwalbe entgegnete: „Ob ihr es glaubt oder nicht, wird das Wort dessen, der kleine Krebse fängt, auch geschätzt bei den Leuten?"

So schauten sie aus, und nach kurzer Zeit sahen sie den Pelikan daherfliegen, ganz überzogen mit Schmutz. Sie konnten ihn nicht gleich erkennen und hielten ihn für irgend ein geflügeltes Scheusal. Der Pelikan aber war ganz bestürzt vor Scham und wollte sich verstecken; aber er konnte sich nicht helfen, und als er den Kot abzustreifen versuchte, um sich wiederherzustellen, konnte er auch das nicht, bis ihn alle Tiere als den Pelikan erkannten. Ist es vielleicht nicht so? Gewiss ist es so!

Welche Bestürzung und welch' Erstaunen war nun unter den Vögeln, als sie den Pelikan in solchem Schmutz und in solcher Schande sahen! Einige dachten, er sei verrückt geworden andere, er sei betrunken, wieder andere dachten sonst allerlei Böses von ihm. Das erste Wort, das sie ihn fragten, war: „König, wo warst du aber denn?" Er schwatzte allerlei Ausreden her, aber es gelang ihm nicht. Dann sagte er selbst: „Ich habe zu grossen Hunger gelitten, das veranlasste mich, auf den Fischfang zu gehen." Da stand der Rabe auf und sagte zu ihm: „Pelikan, bist du vielleicht nicht dumm? Am ersten Tage, als wir uns weigerten, dir die Herrschaft zu geben, hast du sie gesucht. Wir sagten zwar, dass du all' den Aufgaben nicht gewachsen sein würdest, du selbst hattest aber die Einbildung, deine Fähigkeit zu behaupten; und wir gaben dir noch das Wort, wenn du in irgend etwas fehltest, solltest du nicht mehr unser König sein. Deshalb sind wir nun unseres

Versprechens enthoben, das ist klar. Wisse also, von heute ab bist du nicht mehr unser König.“ Ist es vielleicht nicht so? Gewiss ist es so!

So ging der Pelikan der Königsherrschaft über die Vögel verlustig infolge seiner Gier und Leidenschaft. Er versuchte noch zu bitten, dass sie ihn wieder zum König machen möchten, aber die Vögel wollten nicht. Dass er nun nicht mehr mit andern Vögeln verkehren will, rührt von dieser Sache her.

Sie nahmen nun das Anwesen und übergaben es dem Marabu und erwählten auch den Kiebitz, den Fischreiher und noch einige andere Vögel zu Herrschern.

* * *

Dernburg in Manchester.

Sie fassten zunächst einstimmige Beschlüsse,
Dass man mehr Baumwolle bauen müsse;
Dann ging die politische Lage Dernburg
Sehr gründlich mit den englischen Herr’n durch.
O je, wie zerzaust’ er das Lügenbündel!
Panik sei absoluter Schwindel,
Zwischen England und Deutschland, trotz aller Hetze,
Bestünden durchaus keine Gegensätze.
In England, sprach Jones, sei — nicht eine von allen
Drohungen, die man verbreite, gefallen;
Nicht einer hätte vom Krieg bis aufs Messer
Geredet und von: Je eher, je besser!
Auch sage man das Gewerb des Spions
Nie einem Deutschen nach, sprach Jones.

Herr Hutton sprach: Die Behauptung sei Sünde,
Dass John auf dem Kaperrecht bestünde,
Um eins, zwei, drei mit den deutschen Flotten
Den deutschen Handel auszurotten.
Nie hat, solange das Unterhaus tagt,
Ein englischer Staatsmann dergleichen gesagt,
Und keiner würd’ je übers Weltmeer rutschen,
Amerika gegen uns aufzuputschen.
Es fällt niemals an englischen Stätten
Ein schlimmes Wort gegen Deutschland, sprach Hutton.

Und wieder beschlossen sie voller Vertrauen,
Man müsse entschieden mehr Baumwolle bauen.

Tatsächlich: im Lande von Schillern und Goethen
Ist weit mehr Baumwolle vonnöten;
Tatsächlich: Dank unsern zu feinen Ohren
Geht noch der Weltfrieden verloren!
Es wird, was drüben die Herzen empört,
In Deutschland viel zu deutlich gehört,
Und nutzlos ist es dann, wenn Jones
Und Hutton alles leugnen. Gott lohn's!
Man möge die Baumwollenernte, na schön,
Drum jährlich um zwanzig Prozent erhöh'n
Und mit dem Plus an Wattepfropfen
Dann sechzig Millionen Ohren verstopfen.

Caliban im „Tag".

Geschäftliches.

Teures Lehrgeld muss nach einem alten Erfahrungssatze derjenige bezahlen, der bei Anschaffung eines Gegenstandes nur auf den billigen Preis und nicht auf die Qualität sieht. Dies trifft besonders bei der Wahl einer Taschenuhr zu, deren Kauf für den Laien lediglich Vertrauenssache ist. Wer die Absicht hat, eine Uhr oder sonstige Gold- und Silberwaren, eine Camera oder ein Grammophon usw. anzuschaffen, sei hiermit auf eine durchaus reelle Bezugsquelle hingewiesen, die sich namentlich in den Kreisen der Herren Beamten des grossten Vertrauens erfreut. Es ist die Firma Grau & Co., Leipzig 176. Dieselbe hat es sich zur Aufgabe gestellt, minderwertige Waren grundsätzlich nicht zu führen, sondern nur einwandsfreie, fachmännisch geprüfte Lieferungen zu machen, für die volle Garantie übernommen wird. Der Bezug ist noch dadurch erleichtert, dass die Firma auf Verlangen Teilzahlungen ohne Aufschlag auf die Preise einräumt, worüber ein reich il ustrierter, umsonst zu beziehender Katalog näheren Aufschluss gibt. Bei allen Anfragen beziehe man sich auf unsere Zeitschrift, da nur dann die Umsätze kontrolliert werden können.

Ein glänzendes freisprechendes Urteil über die empfehlende Veröffentlichung der Wirkungen bei dem Gebrauche des **Nural** (Fabrik Klewe & Co., G. m. b. H., Dresden) fällte das Hamburger Schöffengericht in seiner Sitzung vom 15. Juni 1909. Aus der Urteilsbegründung sind folgende Ausführungen von allgemeinem Interesse: „Der als Sachverständiger vernommene Physikus Dr. V. stützte sich bei seiner Behauptung, dass in der fraglichen, mit der Titelzeile „Während der Feiertage" versehenen Annonce „Nural" als ein unübertroffenes Heilmittel von Magenkrankheiten angepriesen sei und dem Nural Wirkungen beigelegt würden, die es nicht habe, im wesentlichen auf ein früheres Gutachten von

Professor Dr. Lenhartz. Das Gericht stellte jedoch fest, dass das „Nural“ in dieser Annonce nicht als Heilmittel gegen Krankheiten, sondern als Magenverdauungs-, Unterstützungs- und Kräftigungsmittel empfohlen wurde, in Uebereinstimmung mit den in der Annonce angegebenen Wirkungen, nämlich, dass es die Verdauung erleichtert, dadurch den Appetit hebt und die Kräftigung des Körpers im Allgemeinen bewirkt. — Ferner wurde gerade auf Grund des oben angezogenen Gutachtens festgestellt, dass dessen Resumé in kurzer knapper Form dasselbe sagt über die Wirkung des „Nural“, wie die Annonce in reklamehafter Form, ja, dass dem Sinne nach das Gutachten insofern noch etwas weiter geht, als Professor Dr. med. Lenhartz dem „Nural“ eine günstige Wirkung auf im Allgemeinen schwächliche und kränkliche Personen zuschreibt. Mithin sind die in der Annonce erwähnten Wirkungen nach dem Gutachten tatsächlich in vielen Fällen von der Anwendung des „Nural“ zu erwarten. Wenn bei schwächlichen Personen der Appetit angeregt und die Verdauungskraft des Magens gehoben wird, so hat das natürlich auch eine Steigerung des allgemeinen Wohlbefindens und der Körperkräfte zur Folge.“ Gegen dieses Urteil legte die Staatsanwaltschaft in Hamburg Berufung ein, die sie jedoch aus wohlerwogenen Gründen wieder zurückzog. Das Urteil ist somit rechtskräftig geworden. Wer also an schwacher Verdauung oder sonstigen Magenbeschwerden laboriert, wenig oder keinen Appetit hat, blutarm, abgemagert, schwächlich oder Rekonvaleszent ist, lasse sich im eigensten Interesse sofort eine Flasche Nural kommen. Siehe Nuralanzeige in dieser Nummer.

Herausgeber: Eduard Buchmann; verantwortlich für die Schriftleitung: Rudolf Wagner; für den Anzeigenteil: Richard Karte, sämtlich in Berlin.
Verlag kolonialpolitischer Zeitschriften G. m. b. H., Berlin W. 66, Wilhelm-Strasse 45. — Druck: Linden-Druckerei- u. Verl.-Ges. m. b. H., Berlin SW. 68.

Deutschland, England und Belgien in Zentralafrika. I. Die Kongoakte.

In Zentralafrika, am Kiwusee, streiten sich gegenwärtig die beteiligten Kolonialmächte, Deutschland, Belgien und England um die Grenze ihres Besitzes, und alle drei haben in dem fraglichen Gebiet eine für afrikanische Begriffe bedeutende Truppenmacht zusammengezogen, um im Notfall Uebergriffen entgegentreten zu können. Nun ist man zwar an amtlicher Stelle überaus zugeknöpft, und über die Vorgänge, die sich da hinten abspielen, ist zurzeit nichts genaues zu erfahren. Ueber den Sinn der ganzen Aktion ist uns jedoch von zuständigster Seite soviel erzählt worden, dass wir uns immerhin ein Bild von der Sachlage machen können, um so leichter als die von der Expedition des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg aufgenommene Karte eine gute Uebersicht über jene strittigen Grenzgebiete ermöglicht.

Zum Verständnis des Nachfolgenden müssen wir mit wenigen Worten auf frühere Zeiten zurückgreifen. Anfang der achtziger Jahre wurde unter dem Protektorat des Königs Leopold von Belgien der Kongostaat gegründet und 1885 trat auf Anregung Bismarcks die „Berliner Konferenz“ zusammen, an der sich alle namhaften Mächte beteiligten. Das Ergebnis dieser Konferenz war die „Kongoakte“. In Art. 1 dieser internationalen Vereinbarung ist bestimmt: Der Handel aller Nationen soll vollständige Freiheit geniessen in allen Gebieten, welche das Becken des Kongo und seiner Nebenflüsse bilden.“ Und in dem weiteren Inhalt der Kongoakte sind die in Frage kommenden Gebiete so genau bezeichnet, alle Einzelheiten über die Handelsfreiheit so genau präzisiert, dass irgend ein Zweifel ausgeschlossen ist. Zunächst hatten diese Bestimmungen im wesentlichen nur theoretische Bedeutung, denn alle hier in Frage kommenden Gebiete waren noch so wenig erschlossen und erforscht, dass eine Uebertretung der Kongoakte kaum fühlbar wurde. Seit einer Reihe von Jahren aber ist in England eine Agitation in Gang, die Stimmung zu machen sucht gegen die Politik des Kongostaats. Aber auch der Kongostaat war nicht müssig und setzte dieser englischen Agitation eine nicht minder rührige belgische entgegen. Keinem im politischen Leben stehenden sind wohl die blauen Hefte der Zeitschrift „La vérité sur le Congo“ unbekannt, mit denen jahraus jahrein Deutschland als Hauptinteressent an der Kongoakte überschwemmt, und bei uns die öffentliche Meinung beeinflusst wurde. Die englische Agitation hatte allerdings die Sache am falschen Ende angefasst, an der humanitären Seite. Es wurde von Bedrückungen und Ausbeutungen der Eingeborenen erzählt und die zivilisierte Welt gegen die angeblichen unmenschlichen Greuel der Belgier am Kongo mobil zu machen versucht. Nun war man aber bei uns zu sehr durch die ewigen mehr oder minder erdichteten und aufgebauschten „Kolonialskandale“ zu sehr abgestumpft, als dass man auf das englische Geschrei viel gegeben hätte. Es steckte auch zuviel offenbarer Pharisäismus hinter der englischen Agitation, als dass man diese hätte allzu ernst nehmen können, denn in den englischen Kolonien selbst gab es genug Greuel zu beseitigen.

Aber in Wirklichkeit waren die englischen Vorwürfe keineswegs unberechtigt. Die Bevölkerung am Kongo wurde wirklich unerhört ausgebeutet. Und gerade mit Hilfe der Kongoakte könnte dieser Ausbeutung ein Ziel gesetzt werden. Die Kongoakte, die Handelsfreiheit im Kongobecken vorschreibt und irgendwelche Monopole verbietet, ist jahraus jahrein von den Belgiern in schamloser Weise ignoriert worden. Das ganze Land wurde als Staatseigentum erklärt und der Handel mit den einzigen bisher handelsfähigen Produkten, Elfenbein, Kautschuk, Kopal in der Hand des Staates monopolisiert. Und durch Besteuerung wurden dann die Eingeborenen gezwungen, da sie andre Erwerbsmöglichkeiten nicht besassen, diese Produkte für den Staat zu sammeln. Mit der Zeit wurde die zuerst reiche Ausbeute immer geringer und in dem Masse steigerte sich die Sammelarbeit der Eingeborenen für den Staat zu absoluter dauernder Zwangsarbeit. Natürlich gab es infolgedessen Unruhen unter den Eingeborenen und als weitere Folge davon da und dort wirkliche Greuel. Das sind Dinge, die unzweifelhaft feststehen.

Für die Grenznachbarn des Kongostaates, insbesondere die Engländer und uns, sind diese Verhältnisse erst in neuerer Zeit fühlbar geworden. Zuerst für die Engländer, als ihre grosse Bahn nach Zentralafrika, die Ugandabahn, fertig geworden war. Diese Bahn ist im wesentlichen auf den Handel mit dem Seengebiet und den angrenzenden Teilen des Kongobeckens angewiesen, die wegen ihrer Abgelegenheit einen noch ganz unberührten Reichtum an wertvollen Ausfuhrprodukten aufweisen. Zudem bildet die Ugandabahn im Augenblick den einzigen und kürzesten Weg nach der Küste.

Der Handel mit dem Gebiet des Kongostaats wurde aber bisher entgegen den Bestimmungen der Kongoakte, also widerrechtlich aufs rücksichtsloseste unterbunden und existierte notgedrungen nur als Schmuggelhandel. Dieser erzwungene Schmuggelhandel blühte auch nach deutschem Gebiet hinüber, namentlich über den Tanganjikasee nach Tabora.

In den letzten Jahren ist er aber immer geringer geworden, dank der scharfen Ueberwachung der Grenze durch die Belgier.

Tatsache ist jedenfalls, dass der deutsche und englische Handel in Zentralafrika durch die widerrechtliche Schliessung der Grenzen seitens der Belgier im Laufe der Jahre ungeheuren Schaden erlitten hat.

Im verflossenen Jahr ist der unabhängige Kongostaat in eine belgische Kolonie umgewandelt worden. Es ist eigentlich wunderbar, dass die interessierten Mächte diese Gelegenheit nicht benützt haben, um der Kongoakte endlich Geltung zu verschaffen. Zumal wir, die wir soeben begonnen hatten, eine grosse Ueberlandbahn nach der Grenze des Kongostaats, die ostafrikanische Zentralbahn nach Tabora und nach dem Tanganjika, zu bauen. Die Rentabilität der ostafrikanischen Zentralbahn und etwaiger andrer Ueberlandbahnen nach dem Victoriasee und Ruanda steht und fällt mit der Handelsfreiheit im Kongogebiet.

Es mag ja sein, dass die Engländer warteten, ob wir, die Einberufer der Kongokonferenz von 1885 und moralischen Urheber der Kongoakte, ihnen in Zentralafrika nicht die Kastanien aus dem Feuer holen würden. Da wir uns nicht rührten, ist den Engländern die Geduld gerissen und sie haben jetzt kurzer Hand ein grosses Gebiet zwischen Uganda und Ruanda besetzt, das die Belgier als ihr Eigentum betrachten. Da wir uns in derselben Lage wie die Engländer befinden und ausserdem die

Kurse deutscher Kolonialwerte.

Mitgeteilt durch: von der Heydt'sches Kolonialkontor G. m. b. H., Berlin W. 64, Behrenstr. 8. 22. November 1909.

Gründungsjahr	Stückgrösse Mark	Geschäftsjahr	vorletzt. Div.	letzte Div.		Nachfrage %	Angebot %
1907	1000	1.10.	10	0	Afrikanische Kompagnie A.-G.	95	—
1906	1000	1. 1.	4	4	Borneo-Kautschuk-Compag. A.-G.	45	52
1905	1000	1. 4.	15	17½	Bremer Kolonial-Handelsgesellsch. vorm. F. Oloff & Co. Akt.-Ges.	174	177
1905	100	1. 4.	0	0	Centralafrikanische Bergwerksgesellschaft	—	65
1905	1000	1. 1.	5	5	Centralafrikan. Seengesellschaft	—	85
1890	1000	1. 1.	25	50	China-Export-, Import- u. Bank-Compagnie	300	—
1891	1000	1.10.	7	9	Chocola Plantagen-Gesellschaft	112	115
1908	£ 1	—	—	—	Colmanskop Diamond Shares	M 73.—	M 75.—
1905	200	1. 1.	20	3	Debundscha-Pflanzung	105	110
1900	1000	1. 1.	7	7	Deutsche Agaven-Gesellschaft	—	65
1878	1000	1. 1.	16	—	Deutsche Handels- u. Plantagen-Gesellschaft der Südsee-Inseln	305	310
1885	1000	1. 4.	20	—	Deutsche Colonial-Gesellschaft für Südwest-Afrika	1700	1750
1907	1000	1. 1.	—	0	Deutsche Kautschuk-Aktien-Ges.	—	90
1902	100	1. 1.	0	0	Deutsche Samoa-Gesellschaft	—	55
1908	1000	1. 5.	—	—	Dtsch. Südseephosphat A.-G. Brem.	213	218
1902	100	1. 5.	2	3	Deutsche Togogesellschaft	—	60
1885	1000	1. 1.	5	5	Deutsch-Ostafrikanisch. Gesellsch. Anteile	121	122
1886	300	1. 1.	0	0	Deutsch-Ostafrikanische Plantagengesellschaft	—	M 50.—
	1000		—	0	do. Vorz.-Aktien	—	M 175.—
1903	1000 / 500 / 300	1. 1.	3½	3½	Deutsch-Ostafrikanische 3½ % Schuldverschreibungen (vom Reich sichergestellt)	—	—
1897	100	1. 1.	5	7	Deutsch-Westafrikanische Handelsgesellschaft	96	102
1899	400	1. 1.	0	0	Ges. Nordwestkamerun Lit. A.	—	M 25.—
	400		0	0	do. do. Lit. B.	—	M 21.—
1898	400	1. 1.	10	0	Gesellschaft Südkamerun Lit. A.	103	107
	400		10	0	do. do. Lit. B.	83	87
1889	400	1.10.	0	0	Guatemala Plantagen-Gesellschaft	—	45
1897	1000	1. 1.	0	0	Hanseatische Kolonisationsges.	30	—
1889	5000	1.10.	0	0	Hanseatische Plantagengesellsch.	—	40

Gründungsjahr	Stückgrösse Mark	Geschäftsjahr	vorletzt Div.	letzte Div.		Nachfrage %	Angebot %
1887	1000	1. 1.	10	13	Jaluit-Gesellsch. geteilte Aktien	273	276
	1000		—	130	do. Genussscheine	M. 2730	M. 2760
1906	1000	1. 1.	—	4	Kamerun-Kautschuk-Compagnie	70	80
1895	10 000 000	1. 1.	0	0	Kaoko-Land- u. Minen-Ges.	100	102
1903	1000	1. 1.	—	0	Kautschuk-Pflanzung Meanja A.-G. (25% einbez.)	—	80
1908	500	1. 1.	—	—	Kironda Goldminen-Gesellschaft	—	108
1899	200	1. 7.	0	5	Moliwe-Pflanzungs-Gesellschaft	—	85
1885	500	1. 4.	0	0	Neu-Guinea-Compagnie Vorz.-Anteile	100	102
1906	—	1. 1.	0	0	do. Stamm-Anteile	43	46
1906	500	1. 1.	—	0	Ostafrika-Kompagnie	70	80
	100 / 1000	.	3	3	Ostafrikanische Eisenbahngesellschaft Anteile (vom Deutschen Reiche mit 3% Zins und 20% Rückzahlung garantiert)	—	—
1900	100	1. 4.	0	9	Otavi-Minen- u. Eisenbahnges. Ant.	224	226
				4	do. Genussscheine	118	120
1902	£ 1	1. 1.	50	250	Pacific Phosphate Co. geteilte Akt.	6½ £	7 £
1897	1000	1.10.	6	6	Plantagengesellschaft Concepcion	—	—
1895	5000	1. 1.	0	0	Rheinische Handel-Plantagenges.	—	40
1903	100	1. 1.	0	0	Safata-Samoa-Gesellschaft	—	55
1905	1000	1. 1.	4	4	Samoa-Kautschuk-Compagnie	—	55
1897	1000	1. 1.	0	0	Sigi Pflanzungs-Gesellschaft	80	—
1900	£ 1	1. 7.	0	0	South African Territories	—	17/—
1898	1	1. 1.	0	0	South-East Africa	33 sh 6 d	34 sh
1892	£ 1	1. 7.	0	0	South West Africa Co.	38 sh	38 sh 3 d
1893	200	1. 4.	0	0	Usambara Kaffeebaugesellschaft Stamm-Anteile	28	35
			0	0	do. Vorz.-Anteile.	55	—
1897	2000	1. 1.	6	9	Westafrikanische Pflanzungsges. Bibundi Anteile	98	103
1897	1000	1. 1.			Westafrikanische Pflanzungsgesellschaft Victoria		
			0	0	zus. gel. Stamm-Aktien	—	55
	1000		—	8	do. Vorz.-Aktien	98	102
1895	500	1. 1.	0	0	Westdeutsche Handels- und Plantagengesellschaft Düsseldorf	—	70

Telephon: Amt 1 9229 und 9224. Zu jeder Art von Auskunft ist obenstehendes Bankhaus stets gern bereit. Telegramm-Adresse: „Heydtkontor“.

Grenze zwischen deutschem und englischem Gebiet dank der Verschleppungspolitik der Belgier immer noch nicht festgelegt ist, obwohl es wegen unsrer fortschreitenden Erschliessungstätigkeit höchste Zeit wäre, so haben wir alle Ursache, mit den Engländern zusammenzugehen. Dies geschieht anscheinend auch, denn wir haben eine ansehnliche Truppenmacht am Kiwusee zusammengezogen, mehrere Kompagnien, was in Afrika schon etwas bedeuten will.

Die englisch-deutsche Demonstration ist den Belgiern denn auch ordentlich in die Glieder gefahren. Der belgische Kolonialminister hat Hals über Kopf in der belgischen Kammer ein „Reformprogramm" eingebracht, das nichts weniger und nichts mehr ist als ein glattes Zugeständnis, dass der Kongostaat die an der Kongoakte beteiligten Mächte seit Jahren in unverschämtester Weise an der Nase herumgeführt hat. Dieses Reformprogramm plant als erstes die Einführung voller Handelsfreiheit in der Kongokolonie, womit zugegeben ist, dass die nach der Kongoakte vorgeschriebene Handelsfreiheit bisher nicht existierte, und dass das offiziöse Organ des Kongostaats, „La vérité sur le Congo" („Die Wahrheit über den Kongo") — geschwindelt hat.

Angesichts dieser Zugeständnisse werden wir gut tun, das famose „Reformprogramm" nicht allzu ernst zu nehmen, sondern mit aller Energie dafür zu sorgen, dass 1. die Kongoakte durchgeführt wird, 2. die in dem „Reformprogramm" von der Handelsfreiheit ausgenommenen noch nicht näher bezeichneten 600 000 Hektar sich nicht eines Tages ausgerechnet an unserer Grenze finden, 3 dass deutsche konsularische Vertretungen im Kongogebiet die Durchführung der Reform dauernd kontrollieren. Kurz und gut, dass die Belgier das schöne „Reformprogramm" in der Praxis nicht genau so umgehen, wie sie es bisher mit der Kongoakte getan haben.

Auf die Grenzverhältnisse werden wir an der Hand der erwähnten Karte der Expedition des Herzogs von Mecklenburg in der nächsten Nummer näher eingehen. Inzwischen können wir nur der Hoffnung Ausdruck geben, dass es unsern amtlichen Organen bei der Auseinandersetzung mit den Belgiern nicht an einer grossen Portion Rücksichtslosigkeit und an dem nötigen nationalen Egoismus fehlen möge. Die Engländer können uns darin als Vorbilder dienen. Namentlich dürfen wir uns nicht wieder mit dem „Reformprogramm"

Sand in die Augen streuen lassen, wie bisher jahrelang durch die Kongoakte und „Die Wahrheit über den Kongostaat". Man ist bei uns, wie aus der Presse in den letzten Wochen hervorging, schon wieder sehr gerührt über die Bereitwilligkeit des belgischen Kolonialministers. Warten wir ab, was dabei herauskommt! Ein altes afrikanisches Sprichwort sagt sehr wahr: „In Afrika kommt es immer anders, als man denkt!"

Koloniale Neuigkeiten.

Südwestafrika.

Heldentat einer deutschen Farmersfrau. Erst jetzt erfahren wir von der Heldentat einer deutschen Farmersfrau, die verdient, der Oeffentlichkeit mitgeteilt zu werden. Anfang Januar dieses Jahres kam bekanntlich aus dem Warmbader Distrikt die betrübende Kunde nach Deutschland, dass in den letzten Tagen des Dezember auf Farm Springpütz eine unter Führung des Hottentotten Rolf stehende Bande, die dem Bondelskommissariat der Bondelswartslokationen Warmbad-Dreihuk-Wortel entwichen war, einige jagende Buren überfallen und zwei Weisse erschossen habe. Nur der Farmer Struller hatte sich retten können. Nun werden Einzelheiten über diese Rettung Strullers bekannt. Als die Rolfbande, die unlängst erst ihre Missetaten mit dem Tode gebüsst hat, die Buren erschossen hatte, zog sie zum Farmplatz Springpütz, auf dem sich Struller mit seiner Frau und noch einigen Weissen befand. Der Ueberfall der Farm erfolgte so unverhofft, dass an einem ernstlichen Widerstand nicht gedacht werden konnte. Die Rolfbande wollte denn auch mit den Weissen kurzen Prozess machen. Man stellte die Männer längs eines Transportwagens auf, um sie zu erschiessen. In diesem Augenblick stürzte sich die Frau des Farmers Struller, eine resolute Bayerin, zwischen die Gewehrläufe der Hottentotten und die Weissen und deckte mit ihrem Körper ihren Gatten. Die Hottentotten zögerten, denn sie standen einer Grosstat gegenüber, die ihnen Bewunderung abnötigte. Doch von ihrer Absicht, Struller zu erschiessen, wollten die

Bondels noch nicht lassen. Sie erklärten, dass sie die Frau nicht töten wollen, sondern ihn, den Mann, und forderten Frau Struller auf, bei Seite zu treten. Vergeblich. Frau Struller rief ihnen zu, sie sollten nur schiessen, wenn sie den Mut dazu hätten; dieses mutige Verhalten versetzte die Hottentotten in Verlegenheit. Sie liessen ihre Gewehre sinken und nahmen nach einigem Hin- und Herreden Abstand von ihrem Vorhaben. Nachdem sie alle Gewehre und Patronen der Farm an sich genommen und den Weissen versichert hatten, dass sie nur der weissen Frau ihr Leben verdanken, zogen sie von Springpütz ab. Frau Struller brach im Farmhaus ohnmächtig zusammen. Dieses Erlebnis, das ans romanhafte grenzt, ist uns von durchaus einwandsfreier Seite als wahr bestätigt worden. Eine solche Heldentat einer deutschen Farmersfrau verdient höchste Anerkennung. So oft wird die Rettungsmedaille verliehen; wir sind der Meinung, dass wenn je in deutschen Landen jemand die Rettungsmedaille verdient hat, so war es die Farmersfrau von Springpütz.

Vom kolonialen Büchertisch.

Das Deutsche Kolonialreich. Eine Länderkunde der deutschen Schutzgebiete. Unter Mitarbeit mehrerer Gelehrter herausgegeben von Prof. Dr. Hans Meyer. (Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.) Den vorliegenden Nummern liegt ein Prospekt über dieses Werk bei. Wir verweisen dazu auf die Besprechung in Nr. 5.

Briefwechsel und Tauschverkehr.

Ansichtskartentausch mit **Deutschen** in den Kolonien wünscht: Ernst Hessel, Leipzig, Friedrichstr. 43 I.